

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

17.3.1930 (No. 75)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.80 Mk. frei ins Haus, 2.70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt. Wk. 2.60 durch die Post ohne Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Sonntags und Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 10. auf den Monatsfrist. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenszeitung
Zusagen: Anst. u. Wissen, Frauenratgeber, Wäcker für den Familienhaushalt, Satir. u. kath. Welt, Sportbeilage, Deutsche Jugendkraft, Wäcker, Klebradbeilage, Illustrierte Wäcker, Gesellschaftliche, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21
Fernspr.: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckadresse: Beobachter, Postfachkonto Karlsruhe 6944

Anzeigenpreis: Die 10 gelbgedruckte 27 mm breite Millimeterzeile im Hauptteil 10 Pfg., ersatzlos 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg. bis 5 Gsp. 87 mm breite am-Jelle im Reklameteil 60 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsschwierigkeiten, mangelsweiser Einzahlung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigenannahme 9 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand: Karlsruhe.

Nr. 75 (3 Seiten)

Karlsruhe, Montag, den 17. März 1930

68. Jahrgang

Der Volkstrauertag für die Toten des Weltkrieges im Reich

Berlin, 16. März. Eine Gedenkfeier für die im Weltkrieg Gefallenen fand heute vormittag im Plenarsitzungsraum des Reichstages statt, während gleichzeitig noch in acht anderen Sälen Berlins ebenso wie im Reich ähnliche Erinnerungsfeiern abgehalten wurden. Die Wände und Emporen des riesigen Raumes waren schwarz dekoriert. Die Studentenschaft war mit zahlreichen Abordnungen und Fahnen erschienen. Ebenso hatten sich Fahnenabordnungen der Reichswehr hinter dem Rednerpult aufgestellt, das mit riesigen Lorbeer- und Blumenkränzen und Schleifen in den Reichsfarben geschmückt war. Auf der Regierungstrasse hatten u. a. Reichsarbeitsminister Wissell, Reichswehrminister Dr. Groener, Reichspostminister Dr. Schäkel, der Reichsminister für die besetzten Gebiete Dr. Wirth, sowie die Vertreter der drei großen Religionsgesellschaften Platz genommen.

Wenige Minuten vor 12 Uhr erschien Reichspräsident von Hindenburg in Begleitung des Reichsinnenministers Sebering, des Chefs der Seeresleitung, General Seyne, und des Chefs der Marineleitung, Admiral Raeder.

Nach einleitenden Musikvortrügen hielt Geheimrat Justizrat Professor Dr. Dr. Kahle, Mitglied des Reichstages, die ergreifende

Gedenkrede.

Er richtete an Alle die Mahnung: Gedenket unserer Toten in Ehrfurcht und Dankbarkeit. Gedenket aber nicht in weidlicher Sinne, sondern in der starken Stimmung und Entschlossenheit heiligen Opfermutes. Gedenket ihrer nicht in Hoffnungslosigkeit, als ob die Opfer vergeblich gewesen seien, sondern in felsenfestem Gottvertrauen und in unerlöschlichen Glauben an Deutschlands Zukunft. Es muß doch Frühling werden!

Weiter führte der Redner noch aus: Der Volkstrauertag kennt keine professionelle Trennung. Er ist ein Vorbild des deutschen Volkes, das sich sammelt um die Ruhestätte seiner Toten. Gesehliche Anerkennung hat der Volkstrauertag noch immer nicht, obwohl sie schon oft begehrt und verlangt worden ist. Aber sie wird kommen und muß kommen.

Nach Worten der Anerkennung für die Treue und Tapferkeit des Volksheldes deutscher Kriegsgräberfürsorge fuhr der Redner fort: Werden es unsere letzten Kriegstoten gewesen sein? Weihen wir dieser ersten Frage nicht aus. Nicht als Propheten können wir heute sagen: Ja oder Nein! Wir wollen ein ehrliches Bekenntnis ablegen: Es geht heute nicht bloß um die sog. Humanisierung des Krieges, nicht bloß um die Bestrebungen zur Verhinderung des Krieges, es geht um die Frage der Beseitigung, der Abschaffung des Krieges. Es steht eine Umstellung in dieser Beziehung in der ganzen Welt bevor. Deutschland hatte als erstes Land bereits am 27. August 1928 den Kriegsverbot unterzeichnet. Alles muß darnach streben, daß sich kein Krieg mehr auf Erden entfesseln kann. Wer wollte solchen Zielen und Idealen nicht grundsätzlich zustimmen? Aber die Frage, ob es die letzten Kriegsoffer gewesen sind, können wir nicht mit einem unumstößlichen Ja beantworten. Denn oft sind Kriege entstanden, die wie ein Sturmwind gahngerbraust kamen und von denen man nicht wußte, von wem sie kamen und wohin sie gehen.

Dann erklang, während sich die Versammlung von ihren Sitzen erhob und die Fahnen sich senkten, das Lied „Ich hab einen Kameraden“. Der gemeinsame Gesang des Deutschlandliedes bildete den Abschluß der Feier. Reichspräsident von Hindenburg schritt nach dem Verlassen des Saales die vor dem Reichstagsgebäude aufgestellte Ehrenkompanie ab. Während der Trauerfeier freilich mehrere mit Trauerwindeln versehene Flugzeuge der deutschen Luftwaffe über dem Reichstage und dem Stadtmuseum.

Antrag auf öffentlichen Anschlag des Hindenburgmanifes

Berlin, 16. März. (Eigene Meldung.) Die demokratische, sozialdemokratische und Zentrumspartei haben dem „Berliner Tageblatt“ zufolge, sich entschlossen, ein Initiativgesetz im Reichstag einzubringen, das in einem einzigen Paragraphen bestimmt, daß die Kundgebung des Reichspräsidenten vom 13. März über die Saager Beschlüsse öffentlich angeschlagen werden soll.

gepaßt war, d. h. einem Volke, das nicht aktiv am Weltkrieg beteiligt war.

Sein Linksradikalismus, den Primo abzubiegen hatte, war nicht in der Waffenschule des Krieges gewesen, hatte nicht die allgemeine Volksbewaffnung mitgemacht, und war dementsprechend einige Grade ungefährlicher als der Linksradikalismus in Italien, der bewaffnet und mit vollendeter Waffentechnik aus dem Kriege heimkehrte. Dementsprechend fehlte auch in Spanien die Vorbedingung für eine Parteimiliz, da keine im Feuer erprobte Jugend mit fragloser Disziplin zur Verfügung stand. Mussolini brauchte dies alles nur für seinen Faschismus umzusetzen. Er ist ein Nachkriegsprodukt.

Aus der Arbeit der religiösen Sozialisten

Von Karl Grobhel-Berlin.

Der Sozialismus dringt planmäßig in die breitesten Schichten unseres Volkes vor. Die Wege, die er geht, sind mannigfaltig. Freidenker und religiöse Sozialisten geben sich in ihrem Werben für den Sozialismus nichts nach. Zielbewußt ist ihre Arbeit. Der sozialistische Pfarrer Eder-Mannheim gibt in der Zeitschrift für „Religion und Sozialismus“ einen Rückblick über die Arbeit und den Kampf der religiösen Sozialisten im Jahre 1929, das sie ein großes Stück vorwärts gebracht hat. Verschiedene Tatsachen müssen die Katholiken auf den Plan rufen, um ein bedeutendes Einbrechen der religiösen Sozialisten in die Masse der katholischen Wählerschaft zu verhindern. Sind doch die religiösen Sozialisten für die Sozialdemokraten nur Mittel zum Zweck, um möglichst viele kirchentreue Katholiken in die sozialdemokratische Partei hineinzubekommen, wo ihre katholische Weltanschauung sich nicht auswirken kann und so allmählich verkümmert. Ein Hinübergehen in das Lager der religiös Gleichgültigen und schließlich der Religionsfeinde. Nicht nur die katholische Weltanschauung, auch die evangelische ist gleichermaßen bedroht. In der sozialistischen Welt muß der christliche Geist verkümmern.

Ergeissen wir nicht Gegenmaßnahmen, besteht die Gefahr, politisch große Massen zu verlieren. Nicht umsonst duldet die Sozialdemokratische Partei die religiösen Sozialisten, nicht umsonst holen die sozialdemokratischen Parteifunktionäre die Wortführer der Bewegung vor allem in süddeutschen Gegenden zur Agitation und Propaganda heran. Das hindert nicht, daß die Freidenker-Sozialisten einen erbitterten Kampf gegen die religiösen Sozialisten führen. Voller Gemutung sagt Pfarrer Eder, daß gelegentliche Vorträge auf Pfarrerversammlungen ein wachsendes Verständnis für die Wichtigkeit der religiös-sozialistischen Bewegung auslösen. „Die bürgerliche Front spürt den Einbruch der religiös-sozialistischen Bewegung in die kirchliche Domäne.“

Eine planmäßige Organisation wurde aufgegriffen. Zwei neue Landesverbände im evangelischen Bistum und im katholischen Saargebiet wurden ins Leben gerufen. In den bestehenden 17 Landesverbänden wird die Durchorganisation in Orts- und Bezirksgruppen überall in Angriff genommen. Das Agitations- und Kampfblatt der Bewegung, das „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes“, soll Tausende neuer Leser gewonnen haben.

Anläßlich der badischen Landtagswahlen wurde ein Flugblatt der religiösen Sozialisten in einer Auflage von 12000 Exemplaren zur Verteilung gebracht, um die christlich überzeugten Wähler zur Wahlbeteiligung für die sozialistischen Parteien aufzurufen. In Bayern fanden sich im vergangenen Jahre Katholiken und Protestanten in kleinen Kreisen zusammen, um in diesem Jahre zu einer geschlossenen Organisation eines bayerischen Landesverbandes zu kommen. Für die drei Hanlastädte ist in der Geschäftsstelle Hamburg eine Zentrale geschaffen, welche die Arbeit und Propaganda der Länder leiten wird. Bedeutungsvoll ist, wenn Pfarrer Eder berichtet kann, daß in Hessen die Bewegung entschieden vorwärts geht und das Verhältnis zur Sozialdemokratischen Partei das denkbar beste sei und ihrem Kampfe selbst in den bürgerlichen, kirchlichen Kreisen Verständnis entgegengebracht werde, das dazu beitrage, diese allmählich von ihren bisherigen Bindungen zu lösen. Im überwiegend katholischen Rheinland, insbesondere in Köln, wird über eine reibungslose Zusammenarbeit katholischer und evangelischer Sozialisten in der Sozialdemokratischen Partei und in der Öffentlichkeit festgestellt, was als verheißungsvolles Zeichen für die Zukunft gedeutet wird. Im Freistaate Lippe hat es eine scharfe Auseinandersetzung mit der evangelischen Landeskirche gegeben. Man hat eine Volkskirche zu organisieren versucht, wobei die Mitglieder der religiös-sozialistischen Bewegung nicht aus der Landeskirche austreten, aber sich zu besonderen Veranstaltungen einfinden, der Versuch zur Bildung einer religiös-sozialistischen Freikirche innerhalb des landeskirchlichen Verbandes. Im Freistaate Sachsen hofft man durch eine groß angelegte Agitation unter den Geistlichen auf den Erfolg einer intensiven, positiven Beschäftigung der theologischen Kreise mit der religiös-sozialistischen Bewegung.

In Thüringen haben sich die religiösen Sozialisten eindeutig für die Trennung von Kirche und Staat eingesetzt. In Thüringen haben sie in besonderem Maße festen Fuß gefaßt. Im Saargebiet gibt es starke Lesegruppen des „Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes“. In Württemberg hat sich eine große Zahl evangelischer Geistlicher der Bewegung angeschlossen. Die Werbetätigkeit hat in enger

Der tote Diktator

General Primo de Rivera †

Paris, 17. März. Der ehemalige spanische Ministerpräsident, General Primo de Rivera, ist gestern vormittag 11 Uhr hier im Alter von 60 Jahren an einer Embolie gestorben.

Der General, der gestern morgen in seinem Hotel starb, mußte seit über einer Woche das Zimmer hüten. Da sich in den letzten Tagen eine Besserung seines Befindens zeigte, wollte er heute abend oder morgen Paris verlassen, um in einem Sanatorium in Frankfurt a. M. eine Kur zur Heilung seiner Zuckerkrankheit durchzuführen. Gestern früh war er wie gewöhnlich aufgestanden. Als seine beiden Söhne von der hl. Messe zurückkehrten, fanden sie ihren Vater, den sie lebend verlassen hatten, demütig auf seinem Bette liegend. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen, den er als Herzembolie zurückschrieb. General Primo de Rivera befand sich seit zwei Wochen in ärztlicher Behandlung wegen einer Nierengrippe. Für heute nachmittag hatte er aus Anlaß des Abschlusses seines Pariser Aufenthaltes Gäste geladen, u. a. Marschall Petain und die Abgeordneten Hennefy und Maloy. Man nimmt an, daß der Tote morgen nach Madrid übergeführt werden wird.

Die Leiche Riveras ist gestern abend einbalsamiert worden. Die Einsegnung erfolgt heute vormittag. Wie Madrid berichtet, hat die Todesnachricht in Spanien und besonders bei den Anhängern Primo de Riveras große Bewegung ausgelöst. Die sterbliche Hülle des früheren Diktators wird Dienstag abend in Madrid erwartet. Ministerpräsident General Berenguer, der vom spanischen Botschafter in Paris telephonisch unterrichtet worden war, hat persönlich König Alfons die Nachricht überbracht.

* Ein tragisches Geschick, das seine Wirkung auf Freund und Feind des spanischen Diktatorgedankens nicht verfehlen wird, ist de Rivera zuteil geworden. Kurz nach dem Sturz des Diktators hat ihn der Tod als der große Friedensbringer heimgeholt. Seit der Heimat, während seine beiden Söhne in der Kirche weilen, hat sich Riveras Kauf vollendet. Die Geschichte wird es als das Wert des Toten festhalten, daß er in der kritischen Zeit, als eine gewaltige Welle bolschewistischer Agitation über Europa hinwegging, über alle politische Doktrin hinweg, die Fäden der Regierung ergriff, die dem schwachen König über kurz oder lang doch entrissen worden wären. In einer reinen Kabinettsregierung überstand Spanien so die gefährlichen Jahre und wurde dem europäischen Staatsgedanken erhalten. Der Bolschewismus fand in seinen Mauern keine Heimstätte, der christliche Gedanke ward von Befriedung bewahrt. Jenseits aller

Theorie steht diese Tatsache heute schon fest. Die spanische Diktatur unter Primo de Rivera führte diese Funktion mit Erfolg in der Krisenzeit durch. Unabsehbar wäre der Schaden für Europa gewesen, wenn es dem Bolschewismus auf dem Umweg über ein zügelloses Parlament gelungen wäre, in dem fruchtbaren Lande sich festzusetzen. Bei dem bekannten Temperament dieses Volkes doppelt bedenklich.

Anfang Dezember 1925 bildete Primo das nur aus Generalen bestehende Direktorium in ein Kabinett um, in dem er selbst den Vorsitz führte; neben 2 Sachministern für Armee und Marine übernahm 5 Zivilpersonen die übrigen Portefeuilles. Unter diesen befand sich keiner der früheren Politiker. Das Parlament blieb weiter ausgeschaltet, die Verfassung suspendiert. Im Jahre 1926 kam es zu einer Krise der Diktatur Riveras, insofern das Offizierkorps der Artillerie in Gegensatz zu ihm trat. Sie kam Ende August zum offenen Ausbruch. Jedoch blieb Primo Herr der Lage, da die übrigen Teile der Armee ihm treu blieben. Auf Veranlassung des Königs wurden dann die Artillerieoffiziere amnestiert. Primo erließ ein Manifest, daß er nunmehr eine Nationalversammlung mit beratender Stimme vorbereiten werde. Ein zweiter Aufruf vom 9. August 1927 forderte zur Bildung einer „Union Patriótica“ auf und kündigte für den 13. September 1927 ein königliches Dekret über die Einberufung der Nationalversammlung an. Der König schien zu schwanken, unterzeichnete jedoch schließlich das Dekret, durch das die Mitglieder der Versammlung von der Regierung ernannt wurden. Primo ließ erklären, daß mit der Einberufung der Nationalversammlung die Diktatur den „zweiten Teil ihrer Mission“ eingeleitet habe und fortzudauern werde, bis die Reorganisation Spaniens durchgeführt sei.

Die schwierige Epoche im Werke eines Diktators, den rechtzeitig den Abgang, um dem Parlamente wieder langsam seine Machtvollkommenheiten zu übergeben, meisterte Rivera weniger geschickt. In der Tat war die größte Arbeit bereits seit einem Jahre geleistet, sodaß der Diktator kraft eigener Entscheidung hätte aus dem Amte scheiden können. Der Moment wurde verpaßt, und so mußte Rivera es noch erleben, daß er mehr oder weniger saust aus dem Amte gehoben wurde, weil der König wohl der richtigen Ansicht war, daß seine Zeit erfüllt sei. Sicher hat der Gram über diese Behandlung den schnellen Tod des Mannes in der Fremde herbeigeführt.

Man hat Primo öfters mit Mussolini verglichen und vorzeitige Werturteile gefällt, die meistens zu Ungunsten des spanischen Diktators ausgefallen sind. Wir halten dies für falsch. Wenn Primo in Spanien eine gemäßigtere Form der vorübergehenden Alleinherrschaft eines Direktoriums, wie er es nannte, einführte, so geschah dies sicher nicht aus Schwäche, sondern aus der einfachen Tatsache heraus, daß das spanische Instrument eben den spanischen Verhältnissen an-

Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratischen Partei ein-
geleitet.

Schulung von Vertrauensmännern, ein religiös-sozialisti-
scher Briefdienst, eine internationale Führerzusammenkunft
in Köln wurden in den Dienst der Bewegung gestellt. Auf
den Tagungen in Köln sollte Klärung über die Methoden
und Taktik der Bewegung und ihre überkonfession-
nelle Einheitsfront ergebnis sein. Bedeutungsreich ist der
Bericht von Pfarrer Eder, der wörtlich sagt:

„Die Einheitsfront der religiös-sozialistischen Be-
wegung schließt natürlich nicht aus, daß die katholischen
Freunde ihren eigenen Weg innerhalb der Gesamtbe-
wegung gehen müssen und daß die Methoden der evange-
lisch-protestantisch orientierten Freunde andere sein
müssen, als die der katholischen Genossen.“

Aus diesen Worten geht hervor, daß wir nicht nur auf
kirchlichem, sondern auch auf politischem Gebiet Ueber-
zeugung erleben werden. Einen Vorgeschmack haben wir
bereits bekommen dadurch, daß der preussische Landesverband
bei den Konfessionsverhandlungen es sich nicht nehmen ließ,
sich gegen den Abschluß eines Konfessionsvertrages zu ver-
weigern. Das „Katholische Blatt der Sozialisten“ hat im übrigen
ständig den Beweis geliefert, wie es sich den Kampf gegen
den im Zentrum zusammengeschlossenen politischen Katho-
lizismus denkt.

Der Kampf der religiösen Sozialisten gegen die Freiden-
ter in der sozialdemokratischen und der kommunistischen

Partei ist nicht viel mehr als ein Verbeugungsgedicht. Auch
hier können wir Herrn Pfarrer Eder sehr dankbar sein,
wenn er offen schreibt:

„Es soll . . . betont werden, daß unser Kampf
gegen die Freidenker in keiner Weise etwa ein Kampf
gegen die Partei ist, der wir zum großen Teil angehören,
sondern ein Kampf um unsere Selbstbehauptung inner-
halb der Partei den Freidenkern gegenüber. Die bür-
gerlichen Gruppen haben gar keinen Anlaß, sich über
den Familienstreit innerhalb der sozialistischen Bewe-
gung sehr zu freuen, wir haben und werden nicht ver-
gessen, daß wir auch mit den Freidenkern zusammen in
einer geschlossenen Front gegen die bürgerliche kapita-
listische Welt stehen.“

Es wird niemand behaupten wollen, daß uns Katholiken
und Zentrumsleute alle Erscheinungen in der heutigen
kapitalistischen Welt mit höchster Befriedigung erfüllen.
Wahrlich nicht. Wir sind aber ebenso der festen festen Mei-
nung, daß eine Aenderung eintreten kann, wenn alle „Refor-
men“ vom Boden der christlichen Weltanschauung aus vor-
genommen werden. Der Boden der sozialistischen und kom-
munistischen Weltanschauung scheint, nach sozialistischen
Vorbildern zu urteilen, recht wenig geeignet zu sein. Die
enge Verbindung der religiösen Sozialisten und der Freiden-
ker, ihre gemeinsame Kampffront muß alle positiven
Katholiken zu größter Aktivität anspornen, dem Sozialismus
gegenüber ein festes Bollwerk zu schaffen.

Die Pläne des Reichsfinanzministers

Steuererhöhung im Jahre 1931 um 600 Millionen.

Hamburg, 16. März. Auf einer Tagung des Ostasiatischen
Vereins ergriff Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer zu
einer programmatischen Erklärung über die derzeitige Finanz-
politik das Wort. Der Minister hob hervor, daß im Haushalt
für 1930, der zurzeit dem Reichstag vorliegt, ernstlich versucht
worden sei, die Ausgaben, soweit es überhaupt bei der Zwangs-
läufigkeit des größten Teiles der Ausgaben im Augenblick mög-
lich sei, zu senken. Er bereite ein Ausgabenreduzierungsge-
setz vor, das auf allen Gebieten, wo Ersparnisse möglich erscheinen, solche
vorzusehen soll. Auch die Länder und Gemeinden müßten vor die-
selbe Aufgabe gestellt werden. Bereits das Finanzprogramm
vom Dezember vergangenen Jahres sah eine Aufsicht über die
Finanzabrechnung der Gemeinden und Gemeindeverbände vor.
Es sei ausgeschlossen, daß jetzt nach Annahme des Haushalts
jede Gemeinde für sich an den Geldmarkt des In- und Aus-
landes herangehe. Diese Fragen könnten nur im Zusammen-
hang behandelt und so gelöst werden, daß weder die einzelne
Gemeinde noch die Gesamtheit Schaden erleide.

Unter den Ausgaben des Reiches, so führte der Minister
weiter aus, spielen die für die Arbeitslosenversicherung eine
außerordentliche Rolle. Die großen Vorkasse in den ver-
gangenen Jahren sind der letzte Grund für unsere zerfah-
renen Finanzverhältnisse.

Das Reich hat aus den Ueberschüssen früherer Jahre Reichs-
bahnvorschußaktien gekauft. Diese sollen in Höhe von 150 Mil-
lionen RM. dazu benutzt werden, um den Zuschuß zur Arbeits-
losenversicherung zu decken. Dazu kommt ein Vorkauf von 50
Millionen RM., der aus dem Aufbringungsgesetz der Industrie-
belastung sich ergibt und ein Opfer des Besitzes darstellt. Sollte
damit noch nicht der volle Aufwand gedeckt werden, so soll die
Reichsanstalt das Recht haben, eine Beitragserhöhung bis zu
1/2 Prozent mit Zustimmung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer
vorzuschlagen, und wenn ein solcher Beschluß nicht zustande-
kommt, die Reichsregierung selbst in der Lage sein, diese Er-
höhung vorzunehmen. Es findet zurzeit eine Prü-
fung der Reichsanstalt für Arbeitslosenver-
sicherung durch den Reichsfinanzminister statt.
Es ist dem Vorstand der Reichsanstalt aufgegeben, auch Vor-
schläge über eine anderweitige Festsetzung der Leistungen zu

machen. Ich selbst bin der Ueberzeugung, daß die heutige Or-
ganisation nicht unwesentliche Fehler hat. Ich glaube, daß wir
vor der Notwendigkeit eines organisatorischen Umbaus stehen,
und habe nach dieser Richtung positive Vorschläge gemacht. Der
Minister bezeichnete für den ersten Augenblick die Möglichkeiten
der Ausgabenreduzierung als eng begrenzt, wenn man einmal vom
populären Schlagwort zur praktischen Durchführung greife.
Größere Ersparnisse könnten nicht durch plötzliche Maßnahmen
gemacht werden, sondern nur auf eine durch mehrere Jahre sich
erstreckende planmäßige Gesetzgebung. Wenn deshalb die Frage
der Sanierung der Kasse ernst genommen werden sollte, müßten
neue Mittel zur Tilgung der schwebenden Schulden und zur Aus-
gleichung des Etats bereitgestellt werden. Die Sanierung der
Kasse werde eine Entlastung für die Wirtschaft bedeuten. Dürfte
die öffentliche Hand an den Ultimaten nicht mehr in so star-
kem Maße auf den Geldmarkt, so werde dieser für die Wirt-
schaft entlastet. Die Notwendigkeit der Kassenreduzierung mache
eine Steuererhöhung in diesem Jahre unmöglich. Aber sie gebe
den Weg frei für eine Senkung im nächsten Jahre, die die Reals-
steuer und die Einkommensteuer in erster Linie betreffen müsse.
Die Reichsregierung habe vorzusehen, daß im Jahre 1931 die Steuern mindes-
tens um den Betrag von 600 Millionen Mark gesenkt werden
sollten. Gesetzentwürfe seien eingebracht oder in Vorbereitung,
die schon jetzt eine Senkung festlegen. Die Reichsregierung er-
achte diese Maßnahmen als unbedingt notwendig. Sie wisse,
daß die überaus schwere Lage der Wirtschaft einer Entlastung
bedürfe und sie würde verantwortungslos handeln, wenn sie
nicht alle Kräfte anspannte, um über die Sanierung der Kasse
hinweg zu einer wesentlichen Verringerung der auf der Wirt-
schaft ruhenden Steuerlast zu gelangen. Das Fundament für
eine Neugestaltung der Finanzen sei gelegt in den Gesetzen, die
der Reichstag verabschiedet habe. Auf diesen Fundamenten heiße
es aufbauen.

Der Kanzler bei der Feier zur Erinnerung an die Niederbringung des Rapp-Bußfisches

Stuttgart, 15. März. Zur Erinnerung an die Nieder-
bringung des Rapp-Bußfisches von 1920 und an die denkwürdige

Stuttgarter Tagung der Deutschen Nationalversammlung
veranstaltete die sozialdemokratische Partei von Groß-Stutt-
gart heute abend im Festsaal der Lieberhalle eine große Kund-
gebung. Auf der Redebühne stand Herrmann Müller über die
Ereignisse von damals und den Sieg der Republik sprach. Er
erinnerte einleitend an die Zeit vor 10 Jahren, als die
Entente-Mächte die Politik der Befriedung im Innern durch
ihre Rhein- und Donaupolitik störten und die Befriedung
Europas um Jahre verzögerten. Die Gewaltpolitik der
Entente und die Bolschewistenherrschaft bildeten zusammen mit
der aus der Abmilderung entstehenden Unzufriedenheit den
Untergrund für die Entstehung des Rapp-Bußfisches.

Die Verluste an Nationalvermögen durch den Rapp- Bußfisch wurden auf eine Milliarde geschätzt

Wenn der ganze Spuk so schnell verfloß, so sei das der ein-
mütigen Abwehr der Arbeiter, Angestellten und Beamten zu
danken. Auf die Staatsstreue der Beamten müsse sich der
demokratische Staat auf alle Fälle verlassen können. Der
Kanzler machte hierzu einige Feststellungen aus neuester Zeit.
An der Propaganda für das Hugenbergische Volksbegehren
hätten sich im Bereich des Reichsfinanzministeriums 2 Be-
amte, im Reichsarbeitsministerium einer, im Reichsinnen-
ministerium einer, bei der Reichspost 16 Beamte beteiligt, von
denen 12 nach der auflösenden Mitteilung der Reichsregie-
rung die Propaganda eingestellt haben. Von den dem Außen-,
Innen-, Wirtschafts-, Justiz-, Ernährungs- und Rhein-Mini-
sterium unterstehenden Beamten habe sich keiner beteiligt.
Das seien im ganzen 43 Fälle von 339 622 Beamten. Wir
dürften den Staat den Feinden der Republik nicht überant-
worten und müßten stets den Willen haben, im republikani-
schen Staat mitzuarbeiten. Nach fünf Tagen sei damals die
Herrschaft der Rüge zu Ende gewesen. Die Nachwehen hätten
sich allerdings noch lange im Ruhrgebiet in erbitterten Kämp-
fen geäußert, was dann unmittelbar zur Befreiung von
Frankfurt führte. Groß sei die Wirkung der Abwehr auf die
Welt gewesen, die gesehen habe, daß Deutschland keine Repu-
blik ohne Republikaner sei. Das deutsche Volk brauche auch
heute eine ruhige und stetige Entwicklung, wenn sein Aufbau
gelingen solle.

Ein weiterer Bombenanschlag

Neumünster, 15. März. Heute nachmittag zwischen 5
und 4 Uhr wurde in einem Kellerloch an der Südfeste des
Finanzamtes von einem Schüler ein. Höllemaschine gefunden.
Die Polizei wurde sofort benachrichtigt; sie beschlagnahmte die
Maschine und machte sie unschädlich. Es handelt sich um eine
in einem Holzbohrer von einem halben Meter Länge, 3/4 cm
Breite und 14 cm Tiefe eingebaute Höllemaschine die durch
eine Wadur in Tätigkeit gesetzt werden sollte. Eine große
Zellsäure, die etwa 6-7 Liter faßt war mit Brennstoff gefüllt.
Das Uhrwerk war bei Aufstellung noch in Betrieb. Der Stun-
denzeiger war auf 2.50 Uhr gestellt, so daß anzunehmen ist, daß
entweder die Zündung heute nachmittag versagt hat oder die
Zündung heute nach 2.50 Uhr explodieren sollte. Die Ermitt-
lungen der Polizei sind noch im Gange.

Nach den Ermittlungen der Altonaer Kriminalpolizei ist
mit Sicherheit anzunehmen, daß die beiden Bombenanschläge
in Bad Oldesloe und Neumünster von denselben Tätern ver-
sucht worden sind. Als Täter kommen nach Ansicht der Poli-
zei zwei hessischstämmige jugendliche Personen, der Student der Land-
wirtschaft Nuttmann und der Elektrotechniker Kuppenberg in
Frage, die seit langem in dem Verboteten leben. seinerzeit auch
das Attentat auf das Reichstagsgebäude verübt zu haben.

Spuren deuten darauf hin, daß die beiden nach ihrer Flucht
aus Deutschland von einem in Dänemark, etwa 1/2 Stunde von
der deutschen Grenze entfernt wohnenden früheren deutschen
Seemannsbesitzer aufgenommen worden sind. Wichtig ist, daß, wie
im Sommer d. J., auch jetzt wieder ein Auto eine Rolle spielt,
das gestern zwischen Oldesloe und Neumünster gesehen wurde
und mit auffälliger Geschwindigkeit zur dänischen Grenze ge-
fahren sein soll. Die Untersuchungsbehörden in Altona sind der
Ansicht, daß die Attentatsversuche nicht aus Kreisen der wegen
der Anschläge im vorigen Jahre verhafteten, später von der
Untersuchungshaft verschonten Personen unternommen wurden.

Die kleine Eva

Roman von E. Frazer-Simon.
Copyright bei Georg Müller, München

16
Nun, da sie Gewißheit hatte, wo sich die andern befanden,
war der Augenblick gekommen, in ihr Zimmer zu gelangen.
Die Haupttreppe durfte sie nicht benutzen, ohne sich der Gefahr
auszusetzen, gesehen zu werden. So kletterte sie wieder die
steilen Stufen zur Geheimkammer empor und stand einige
Sekunden später im Wohnzimmer.

Das Licht wagte sie nicht anzudecken. Langsam fühlte sie
sich bis zur Tür vor. Sie war noch immer vergeschlossen. Jetzt
kam der schwierigste Teil ihrer Unternehmung. Vorsichtig ein
Anstoßen an den Möbeln vermeidend schob sie sich durch das
Zimmer bis zur Tür, die ins Speisezimmer führte. Sie rech-
nete darauf, daß Creation nicht auf diesem Weg zurückkehren
sollte, sondern die Haupttreppe benutzen würde, die unmittelbar bis
vor seine Korridortür ging. Im Vorbeigehen machte er dann
die Tür des Wohnzimmers wieder aufschließen. Gerade hatte
sie das Speisezimmer verlassen und die Hintertreppe betreten,
als sie zu ihrem Entsetzen jemand heraufkommen hörte. Das
konnte nur Creation sein.

Eine halbe Minute lang waren ihre Füße vor Angst wie
an den Boden gefesselt, und die Verjämmer dieser halben
Minute machte ein Entkommen unmöglich. Er durfte nicht
entdecken, daß sie vor ihm floh. Fand er sie aber in dieser
Kleidung hier, so war sie verloren. Er mußte ja dann auf
den Verdacht kommen, daß sie die Papiere beiseite und konnte
sie ihr einfach wegnehmen. Niemand hätte ihre Hilfsrute ver-
nommen, denn die Dienerschaft schließt weit entfernt im Neben-
flügel.

Ihre Hand suchte das Treppengeländer, um sich aufrecht
zu halten. Dabei griff sie in etwas Weiches Wolliges. In
diesem Augenblick hielt Creation an, um ein Bündel Holz anzu-
streichen, und in dem unsicheren Licht, das bis zu ihr drang,
erblickte Eva ein Wollbündel, die offenbar von einem der Dienst-
mädchen hier vergessen worden war. In der nächsten Sekunde
hatte sie die Decke herabgerissen und sich vom Kopf bis zum
Fuß hineingehüllt.

Sie stand nun auf der untersten Stufe des weiter hinauf
führenden Treppentritts. Unmöglich schien es nicht, daß
Creation sie nicht entdeckte. Vorausgesetzt, daß er nicht wieder
ein Streichholz anzündete. Dann mochte es sein, daß er links
an ihr vorüberging und, ohne sie zu bemerken ins Speise-
zimmer trat. Als er aber den Treppenaufstieg erreicht hatte,

wurde die Spannung zu unerträglich für Eva. Sie wankte,
suchte an der Wand nach irgend einem Halt und verwickelte sich
dabei mit dem Fuß in die Decke. Wild griff sie mit der Hand
umher, fasste den Schalter der elektrischen Beleuchtung, ge-
wann Halt, aber drehte dabei das Licht an.

Mit einem Schrei fuhr Creation zurück. Auf seinem Ge-
sicht malte sich das äußerste Entsetzen. So standen sie sich
einen Augenblick lang schweigend gegenüber und blinzelten sich
an, von der plötzlichen Lichtflut geblendet. Eva war die erste,
die ihre Bestimmung wieder fand. Sie hatte vor Creation den
Vorteil voraus, daß sie von seiner Anwesenheit wußte, wäh-
rend er völlig überrascht worden war. Da sie fürchtete, daß
ihre seltsame Kleidung unter der Decke zum Vorschein käme,
zog sie sie dichter um sich, setzte sich auf die Treppenschritte und
rief: „Sie, Herr Creation! Was für eine Erlösung! Ich
dachte, es war ein Einbrecher.“

Creation konnte sich augenblicklich keinen Reim auf die
Sache machen. Er wußte nicht, daß das Licht nur durch ein
Versehen angedreht worden war, und dieser Umstand rettete
vielleicht Eva.

„Ich teile Ihre Gefühle, gnädige Frau,“ sagte er. „Ich
glaube, daß Sie mich erschreckt haben und daß ich erleichtert
bin, nur Sie vor mir zu sehen. Aber sagen Sie mir, bitte,
bringen Sie gewöhnlich die Nacht auf der Treppe zu?“
Die Frage und der Ton, in dem sie gestellt wurde, waren
unerschämmt. Dazu kam noch, daß er Eva mit einer unver-
hüllten Benennung befragte, die sie verletzte.

„Ich höre ein Geräusch,“ antwortete sie kühl, „und kam
herab, um zu sehen, was es gäbe. Sie sind wohl aus dem
gleichen Grund da?“

Leichter konnte sie ihm die Erklärung nicht gut machen.
Sie fragte sich, ob sie nicht schon zu deutlich geworden war.
Aber er nahm bereitwillig das Stichwort auf.

„So ist es,“ sagte er. „Auch ich glaube etwa vor einer
halben Stunde ein Geräusch zu hören und kam herunter um
nachzusehen.“

„Dann kann ich also, Gott sei Dank, wieder zu Bett gehen.
Mach friert.“

„An dieser Hinsicht bin ich im Vorteil,“ versetzte Creation.
„Sie sehen, ich habe mich gleich ganz angezogen, weil ich mich
so besser allen Cretanissen gewöhnen konnte. Während Sie,
gnädige Frau, nur eine Decke umnahmen. Wirklich eine
merkwürdige Kleidung. Die Ähnen aber so gut steht, daß Sie
zweifellos mit dem Einbrecher fertig geworden waren.“

Die gemungene Galanterie in seinen Worten war Eva
widerrätlich. Dieser Mensch verstand es doch immer, seinen
Mangel an wirklicher Bildung zu unterstreichen. Vielleicht
lag das nur an der Wahl seiner Ausdrücke. Sie fühlte seine

Blicke auf sich ruhen und fragte sich, ob er wohl, als sie das
Licht andrehte, etwas von ihrer Kleidung bemerkt haben
könnte. Mittlerweile war es ihr gelungen, die Ärmel des
Sweaters über ihre Ellenbogen zurückzuschieben. Mit den
nackten Armen hielt sie die Decke fest über dem Hals zu-
sammen.

„Ich konnte mein Morgenkleid nicht gleich finden,“ sagte
sie ein wenig zaghaft.

Sie fühlte, daß eine Wolldecke wohl das letzte war, dessen
man sich bei einer solchen Unternehmung bediente. Dann fuhr
sie fort in der Hoffnung, ihm den Eindruck zu machen, daß
sie eben erst auf dem Schauplatz erschienen sei: „Nun, da Sie
da sind, brauche ich mich ja unten nicht weiter umzusehen.“
„D, Sie waren noch gar nicht unten?“ fragte er und sah
sie durchdringend an.

„Aber nein,“ lag sie. „Ich wollte gerade hinunter, als ich
Sie die Treppe heraufkommen hörte.“

„Wirklich?“ war alles, was er antwortete.

Eva fühlte, daß er ihr nicht glaubte. Und plötzlich war sie
am Ende ihrer Kräfte und wußte, daß sie dieses Verhör nicht
mehr länger aushalten könnte.

„Dann will ich also wieder zu Bett gehen,“ sagte sie.
„Wenn ein Einbrecher da ist, werden Sie sicher mit ihm fertig
werden.“

Sie sprang auf die Füße, drehte das Licht ab und lief die
Treppe hinauf.

Was soll denn das heißen, daß Sie's plötzlich dunkel
machen? rief er ihr nach. Bei dem Zustand ihrer Kerben
war es ihr gleich, ob er auch den Zuep erraten haben mochte.
Es wäre ihr unmöglich gewesen, unter seinen Blicken in der
Decke die Treppe heraufzusteigen.

„Entschuldigen Sie vielmals,“ rief sie zurück. „Im
Speisezimmer finden Sie den Schalter gleich links neben
der Tür.“

Dann wortete sie nicht mehr, rannte die Treppe herauf und
durch den Korridor in ihr Schlafzimmer. Hier war's ihr, als
wäre sie im Himmel. Aber nun setzte auch die Reaktion ein.
Ihr Mut verließ sie, und sie fiel in einen Stuhl, zitternd vor
Kälte und Angst.

Das Feuer im Kamin brannte noch, und sie raffte sich auf,
um Holz und Kohlen nachzuliegen. Sie zog ihre feuchten Kleider
ausgezogen und ließ in einen wärmenden Morgenrock gehüllt
hatte, stand es in voller Glut. Sie zog sich einen Lehnstuhl
vor den Kamin und genoss die ausstrahlende Hitze.

Als sie endlich durch und durch warm geworden war, ver-
tauschte sie den Lehnstuhl mit dem Bett. Die feuchten Be-
weirer unter ihrem Kopfkissen, vertiefte sie sofort in den Schlaf
äußerster Erschöpfung. (Fortf. folgt.)

Der Weg der Reparationen

Dieses 3. höchst interessante Thema behandelte Dr. Reichert vom Wirtschaftlichen Institut der Techn. Hochschule Karlsruhe an einem Vortragabend des Karlsruher Wirtschaftskollegiums. Auf diesen Vortrag stützen sich die nachfolgenden Darlegungen.

Der Weg der Reparationen ist ein Leidensweg. Er beginnt mit dem Versailler Diktat, führt zum Londoner Zahlungsplan 1921 und zur Londoner Konferenz 1924, die den Dawesplan brachte und schließlich zur Pariser Sachverständigenkonferenz, die uns den heijumstimmten Youngplan bescherte.

Vom Versailler Diktat bis London 1921

Keine Kriegsschuldigung hatte Wilson in seiner Rede vom 11. Februar 1918 proklamiert. Lansing verlangte im November 1918 lediglich Ersatz für die der Zivilbevölkerung zugefügten Schäden. In Paris führte aber nicht Amerika, sondern Frankreich in der Gestalt Clemenceau's. Er nützte den Sieg. Das Kapitel Wiedergutmachungen des Friedensdiktates wird eingeleitet mit der falschen Behauptung von der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands. Hieran bauen sich die Reparationsforderungen der Alliierten für alle Kriegsschäden auf. Ihre Feststellung wurde der „Repsa“ (Reparationskommission) übertragen. Noch ehe Gesamtzahlen genannt werden konnten, zwang man den Besiegten Schuldverpflichtungen über einen Betrag von 100 Goldmilliarden auf. Zwei Fünftel dieser Summe sollte Deutschland innerhalb zweier Jahre begleichen. Die im Versailler Diktat festgelegten Sachlieferungen sollten hierauf angerechnet werden.

Die ersten Versuche einer Reparationsregelung begannen auf den Konferenzen von Spa und Brüssel. Im Vordergrund des Interesses stand naturgemäß die Frage nach Deutschlands Leistungsfähigkeit. Schon auf der Pariser Friedenskonferenz waren hierüber Gutachten erstattet worden. Die amerikanischen Gutachten nannten 60, 120 und 240 Milliarden Goldmark. Ein englischer Sachverständiger schätzte die deutsche Leistungsfähigkeit auf 480, ein französischer sogar auf 800 Milliarden G.M. Gelegentlich einer Zusammenkunft der führenden Männer der Entente in Boulogne 1920 nannte man eine Gesamtschuld von 269 Milliarden G.M. Sie wurde alsbald auf 226 Milliarden herabgesetzt und sollte in 42 Jahresraten getilgt werden. Eine solche Verpflichtung konnte Deutschland nicht annehmen. Die Antwort waren Sanktionen.

Zwischen kam die Repsa zu dem Betrag von 132 Milliarden G.M. Der Wert des deutschen Staatseigentums in den abgetretenen Gebieten (ausgenommen Elsaß-Lotaringen), die schon getätigten Leistungen und die Zahlungen der ehemaligen Verbündeten Deutschlands auf Reparationskonto wurden von der Repsa mit 8 Milliarden G.M. angerechnet. (Deutsche Bewertung 42 Milliarden, amerikanische Berechnung 26 Milliarden.) Die eigentliche Jahresleistung betrug 2 Milliarden + 26 Prozent des Ausfuhrwertes deutscher Waren, zusammen rund 5 Milliarden jährlich.

Von London 1921 zu London 1924

Der Dawesplan.

Die deutsche Wirtschaft konnte diese Lasten nicht aufbringen. Die Schwierigkeiten der Zahlung wurden immer größer. Die Währung sank, die Sachlieferungen kamen ins Stocken, das Ende war die Ruhrbesetzung. Deutschland verlor einen zweiten Krieg und stand hart am Rande des Zerfalls. In letzter Stunde gelang es, eine neue Währung zu schaffen, die Rhein- und Ruhrindustrie verhandelte mit den französischen Nachbarn mit dem Ergebnis der Weimarer Verträge. Die Repsa griff den von amerikanischer Seite propagierten Gedanken einer internationalen Konferenz von Sachverständigen, zur Prüfung der deutschen Leistungsfähigkeit auf. Das unter der Leitung des amerikanischen Finanzmannes Dawes stehende Komitee erarbeitete den sogenannten „Dawesplan“. Er fand im Londoner Abkommen 1924 seine Anerkennung durch die beteiligten Staaten. Deutschland ging hierbei Verpflichtungen ein, die es zum Erlaß verschiedener Gesetze anang: Dem Bankgesetz, dem Privatnotenbankgesetz, dem Gesetz über die Liquidierung des Umlaufs von Rentenbankfcheinen, einem Münzgesetz, dem Industriebelastungsgesetz und dem Reichsbahngesetz.

Die auf Grund des Dawesabkommens zu leistenden Jahreszahlungen (unbegrenzte Dauer) setzten sich zusammen aus den Beträgen des Reichsbankbals und der Vermögenssteuer, den Wiedergutmachungsbeträgen der Eisenbahn, den Reparationslasten der Industrie und einem eventuellen Betrag nach dem Wohlstandsindex. Die Uebertragung der deutschen Leistungen an die Reparationsgläubiger, der Transster, war besonders geregelt mit dem Ziele, die deutsche Währung zu sichern. Für die Dauer von vier Jahren wurden Zahlungs erleichterungen gewährt: 1921/22 wurden 1000 Millionen, 1922/23 1200 Millionen, 1923/24 1200 Millionen, 1924/25 1200 Millionen, 1925/26 1750 Millionen geleistet. 1928/29 war das erste Normaljahr. Die Normalleistung von 2500 Millionen war zur Hälfte aus dem Reichsbankbals aufzubringen, 290 Millionen waren aus der Vermögenssteuer zu entnehmen, 660 Millionen hatte die Reichsbahn und 300 Millionen die Industrie zu leisten. Zur Sicherung der Zahlungen waren die Einnahmen des Reiches aus den Zöllen, der Tabak-, Bier- und Zuckerversteuer und aus dem Branntweinmonopol verpfändet. Die Pfänder standen unter der Aufsicht eines „Kommissars“ für die verpfändeten Reichseinnahmen“. Die Leistungen Deutschlands sollten sich nach einem Wohlstandsindex erhöhen. Als Vergleichsobjekte waren festgelegt die Summe von Import und Export, die Gesamtsumme der Haushaltseinnahmen und Ausgaben des Reiches und einiger Länder, die Bevölkerung Deutschlands, das Gewicht der im Eisenbahnerwerb beförderten Gütermengen, der Wert des Gesamtverbrauchs an Bier, Branntwein, Zucker, Tabak und des Kohlenkonsums. Auf den ersten Blick fällt ins Auge, daß die Steigerung dieser Werte, gegenüber früheren Jahren, noch keineswegs der Ausdruck gesteigerten Wohlstandes zu sein braucht. Man denke an die durch die Kriegslasten und die Geldentwertung festgesetzten Zahlen des Haushaltes des Reiches, der Länder und der Gemeinden, an das Wachstum der Bevölkerung mit den zurzeit unerfreulichen Begleiterscheinungen einer Ueberbevölkerung.

Die Leistungen aus dem Dawesplan machten sich sehr rasch empfindlich bemerkbar. Die Steuern wurden fast unerträglich, die Belastung der Industrie wirkte sich in der Preisbildung aus und erschwerte die Konkurrenz auf den Auslandsmärkten, die für 40 Jahre in eine Gesellschaft umgewandelt

Reichsbahn erhöhte mehrmals die Verkehrsstarke, ganz zu schweigen von der Härte der Personalbestimmungen und den Auswirkungen auf dem Gebiete der Verkehrsicherheit.

Des deutschen Reiches und Volkes unwürdig, war das zur Sicherung der Leistungen aus dem Dawesplan eingerichtete Kontrollsystem. Ausländer sahen im Verwaltungsrat der Reichsbahn und im Generalrat der Reichsbank. Ein fremder Kommissar war eingesetzt bei der Reichsregierung für die verpfändeten Einnahmen, bei der Reichsbank war ein Kommissar für die Notenausgabe, für die Eisenbahn war ein Kommissar, für die Eisenbahnobligationen und bei der Bank für Industrieobligationen war je ein Treuhänder bestellt. Geradezu bedrohlich wirkte sich die Stellung der Reparationsagenten für die deutsche Wirtschaft aus. Seine in aller Welt Beachtung findenden Berichte entsprachen mit der Zeit keineswegs mehr der tatsächlichen Lage.

Im Verlaufe der Genfer Ratstagung 1928 einigten sich die Vertreter der großen Mächte „über die Notwendigkeit, das Reparationsproblem vollständig und endgültig zu regeln und zu diesem Zwecke eine Kommission von Finanzsachverständigen der sechs Regierungen einzusetzen“. Anfang 1929 wurden die Sachverständigen ernannt. Sie traten in Paris zusammen und wählten Owen Young zum Präsidenten. Ihr Vorschlag zur endgültigen Regelung der Reparationsfrage ist

der Youngplan.

Mit der Unterzeichnung des neuen Sachverständigenberichts im Haag beginnt eine neue Etappe auf dem Wege der Reparationen. Bei der Schaffung des Youngplanes haben deutsche Vertreter gleichberechtigt mitgewirkt.

Die Zahlungsbauer ist begrenzt (31. März 1988) und umfasst zwei Perioden. In der ersten Periode von 37 Jahren haben wir eine langsame Steigerung der genau festgelegten

Jahresraten. Die Durchschnittsleistung beträgt rund 2 Milliarden, gegenüber 2,5 Milliarden des Dawesplanes. Der Wohlstandsindex, der in kürzester Frist zusätzliche Leistungen bewirkt hätte, ist beiseite gelassen. Für die letzten 22 Jahre sind die Zahlungen wesentlich geringer und liegen im Durchschnitt unter 1600 Millionen G.M. Deutschland kann eine Erleichterung zu gute kommen, wenn die Hauptgläubigerländer ihrerseits einen Nachlaß ihrer Kriegsschulden von den Vereinigten Staaten erhalten sollten. Zahlungsquellen sind künftig nur noch die Reichsbahn und der Reichsbankhaushalt. Die Zahlungspflicht der Reichsbahn (jährlich 660 Millionen) endigt 1965/66. Die Gläubiger verzichten grundsätzlich auf Pfänder. Die ausländischen Kontrollen kommen in Wegfall. Die Verwaltung der Reparationszahlungen erfolgt bankmäßig durch die neu zu gründende „Bank für den internationalen Zahlungsverkehr“. Bei derselben wird Deutschland beteiligt sein. Wesentliche Änderungen treten im Transsterwesen ein. Deutschland hat die Uebertragung der Zahlungen unter eigener Verantwortung vorzunehmen. Sie sollen allmonatlich in ausländischer Währung an die neue Bank überwiesen werden. Der Transsterfuß ist erheblich eingeschränkt. Ungeschützt sind die Leistungen der Reichsbahn (660 Millionen). Auf diesem Betrag würde sich die im Youngplan vorgesehene Mobilisierung und Kommerzialisierung eines Teiles der deutschen Reparationsschuld aufbauen. Für den größeren Rest der jährlichen Verpflichtungen kann Deutschland einen befristeten Uebertragungsaufschub, gegebenenfalls auch Uebertragungsaufschub erlangen. Sachleistungen sind uns für die ersten zehn Jahre in ständig sinkendem Maße vorgesehen. Für den Fall eines besonders schwerwiegenden Notstandes Deutschlands besteht die Möglichkeit einer Revision.

Der Plan birgt Nachteile und Vorteile. Unerfreulich sind die gegenüber dem Pariser Plan im Haag noch übernommenen Verpflichtungen aus dem belgischen Martabkommen. Ungeheuerlich ist die Dauer der Zahlungen. Bedrohlich kann die Beschränkung des Währungsschutzes werden. Der Abbau der Sachlieferungen erschwert den Transster. Auch die Mobilisierung und Kommerzialisierung des ungeschützten Teiles

Perne leiden, um schön zu sein

Aus den Geheimnissen der Filmstars

Charmant, grazios und „bildschön“ erscheinen die weiblichen Filmstars und Liebhaber des Publikums auf der weissen Wand, doch was tun sie nicht alles, um schön zu sein! Beobachten wir sie außerhalb der Aufnahmestellen, so nimmt die Pflege ihrer Schönheit jede freie Minute in Anspruch. Und je älter sie werden, um so mehr Zeit müssen sie sich nehmen, und um so mehr Mühe und Geld gehören dazu, sich ihr jugendliches Aussehen zu erhalten.

Am Erfolg zu haben, ist das ganze Leben der Filmstars im Grunde genommen nur ein steter geistiger und physischer Kampf, bei welchem das Ringen um die Schönheit in den Vordergrund tritt. Das gute Aussehen ist für sie eine Existenzfrage, denn den äußeren Vorzügen wird in den weitaus meisten Fällen eine viel größere Bedeutung beigemessen als dem schauspielerischen Können. Die Attribute der Schönheit sind das Betriebskapital, die Basis für Aufstieg und Erfolg.

Viele Stunden am Tage müssen der Pflege dieser kostbaren Eigenschaften gewidmet werden, und ein großer Teil des Einkommens wird auf diese Weise ausgezehrt. Man betrachte nur einmal all die Einzelheiten, die eine Darstellerin tagtäglich mit der größten Sorgfalt pflegen muß, um das zu besitzen, was zu den Selbstverständlichkeiten einer sich durch Schönheit auszeichnenden Frau gehört: Glänzendes, gewelltes Haar, wohlgepflegte, zarte Hände, lange, mandelförmig geschnittene, polierte Fingernägel, schlanke, feine, feinfühlerhafte Füße, zartgerundete, feste Wangen, ein elastischer Körper, vollendete Formen, wie sie der jeweiligen Gesichtsform entsprechen, große, leuchtende Augen, lange Wimpern, Augenbrauen wie Schwalbenschwanz und mehr, noch viel mehr! Slaven ihrer Schönheit sind die Filmstars, die allen diesen Einzelheiten jede freie Minute widmen müssen. Immer sollen sie schön sein, um dem Publikum zu gefallen. Da bedarf es allerhöchster Aufmerksamkeit, um sich auch nicht die geringste Wöbe zu geben, damit auch nicht der geringste Schönheitsfehler vom Objektiv entdeckt wird, denn die Kamera ist unerbittlich. Erscheint doch bei einer Großaufnahme das Gesicht in durchschnittlich fünfzigfacher Vergrößerung! Wie leicht kann es vorkommen, daß ein winziges Pünktchen auf der Haut später auf der Leinwand in der Größe eines Tintenfles in Erscheinung tritt!

Was gehört nun alles zu den ständigen Aufgaben dieser Schönheits- und Körperpflege? Sport, sehr viel Gymnastik, häufige Massage, Diät, Manicure, Haut- und Haarpflege. Fast täglich immer wieder dasselbe. Nur eine Woche Unterbrechung, und schon treten die Folgen der Vernachlässigung in Erscheinung. Ein Filmstar muß Tag für Tag und zu jeder Stunde lieblich und frisch aussehen und das kostet viel Mühe, Zeit und Geld! Und was müssen sie alles erdulden, um immer schön zu sein? Alice White, eine der hübschesten und hefigewachsenen Girls des amerikanischen Films, begann ihre Karriere damit, daß sie sich zuerst sechs Wochen lang massieren ließ. Jeden Tag zwei Stunden, wenn sie totmüde aus dem Atelier kam, bis man ihr schließlich die kleinsten Fettpolster vom Körper fortgefnet hatte. Ella Lee mußte für einen Film tagelang am Strande in der glühenden Sonne liegen, um hübsch braungebrannt auszusehen; so schrieb es das Manuskript ihr vor. Ueber und über war sie mit Wasen bedeckt, und die Haut ließ sich in Felsen vom Körper ziehen. So wollte der Regisseur es haben, denn so schön von der Sonne verbrannt, sah sie „bildschön“ aus. Niemand, der ihre braune Schönheit im Film bewunderte, hat erfahren, daß sie in diesem bedauernswerten Zustand stundenlang vor der Kamera stehen mußte mit lachendem Gesicht, während ihre verbrannte Haut ihr Höllenqualen bereitete. — Bei einer neuen, entzündend aussehenden Darstellerin fanden einige Vorderzähne schief, so daß die Kliden in der Photographie schwarze Flecken zeigten; jeden Tag mußte sie die Zähne bei einem Zahnarzt gerade richten lassen, und außerdem trug sie wochenlang Nacht für Nacht Klammern im Mund — eine Tortur, die eine enorme Energie und Geduld erforderte. Ein anderer ganz bekannter Filmstar hat von einem Aufnahmefall eine Narbe auf der Wange zurückbehalten. Jede Szene muß von ihm so gespielt werden, daß die Narbe nicht zu sehen ist. Er ist also gezwungen, immer peinlich genau darauf zu achten, daß die Kamera diesen Schönheitsfehler nicht entdeckt — auch keine Kleinigkeit! — Vom langen Herumstehen im Atelier bekam eine Künstlerin die Fesseln. Sie ließ sich nicht nur wochenlang täglich massieren, sondern sie trug während dieser Zeit auch des Nachts fest angezogene Lederbandagen, um die verlorene Schlankheit der Fesseln wiederzugewinnen. Dergleichen Beispiele ließen sich noch unzählige anführen, alles Be-

weise dafür, welche Sorgen und Leiden der Filmberuf in dieser Hinsicht bereiten muß.

Drei Stunden am Tage ist das wenigste, was die Filmstars für ihre Schönheitspflege aufwenden müssen. Drei Stunden täglich ergeben, von der Nachtzeit abgerechnet, zwölf Wochen im Jahr; drei Monate also ungefähr brauchen die Filmstars jährlich nur für ihre Schönheitspflege! Daneben heißt es natürlich, und das in erster Linie, angestrengte Atelierarbeit zu leisten und jetzt wo der Tonfilm dominiert, seine Sprechfilmrollen auswendig zu lernen. Ferner sind es dann noch die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die die an sich schon so knapp bemessene Zeit beanspruchen.

Und dann die Kosten! Sie betragen monatlich viele hundert Dollars, wenn man nur die allernotwendigsten Ausgaben bedenkt. Friseur mit der Hand kostet 2 Dollar 50, mit Shampooeren 4,50, die tägliche Manicure, das Zuredemachen der Augenbrauen und Wimpern je einen Dollar, Gesichtsmassage 5 Dollar, Dampfbäder und Packungen 15 bis 20 Dollars. Und dieses sind nur die Tag für Tag selbstverständlichen Dinge, ohne irgendwelche besonderen Behandlungen einzuschließen. In Hollywood gibt es allein 125 Schönheitsinstitute, die mit den raffiniertesten Apparaturen für kosmetische und elektrische Behandlung ausgerüstet sind, und die — ein glänzendes Geschäft machen, denn die Zahl der Filmstars, die mit ihrer Schönheit beim Film Geld verdienen, geht in die Tausende. Man findet in der Filmstadt Hollywood Spezialisten, die sich ausschließlich mit chirurgischen Operationen befassen, die sogenannten „Plastiker“, die kunstvollsten Dinge ausführen. Nicht nur Nasen und Ohren werden umgeformt, auch an anderen Gesichtsteilen und Körperteilen, am Kinn, Hals, ja sogar an den Hüften, Beinen und Armen usw. wird so manches Kilo Fett abgezwickelt, um schlank zu erscheinen und um das vertraglich festgelegte Körpergewicht nicht zu überschreiten. Derartige Operationen aber kosten nicht allein ungeheuer viel Geld und Zeit, sondern sie erfordern auch ein hohes Maß feistlicher und physischer Kraft, zumal die veränderten Körperteile noch viele Wochen nach den Operationen häufig genug arge Schmerzen bereiten, wenn sich die Künstlerinnen bei ihrer Tätigkeit größeren Anstrengungen aussetzen müssen.

Man hat in den Ateliers Hollywoods festgestellt, daß von den 150 prominenten Darstellerinnen 88 ihre Haare gefärbt haben. Diese 88 Schönheiten sind fast alle blond. (Gentlemen prefer blondes!) Natürlich gibt es auch solche, die naturblondes Haar haben, doch ihre hübsche Kopffarbe entspricht nur selten den Anforderungen der Photographie. In den meisten Fällen besitzt naturblondes Haar einen rötlichen Schimmer, und dieser Farbton wird auf dem Wege über die Kamera in schwarz oder dunkel verwandelt. Infolgedessen muß goldblondes Haar weiß-blond gefärbt werden, damit es auf der Leinwand in der Photographie blond wirkt. Dieses Nachfärben muß wöchentlich ein- bis zweimal vorgenommen werden. Dauerwellen tragen nur sehr wenige Darstellerinnen, da sie meistens in ein und demselben Film verschiedene Frisuren zeigen müssen. Aus diesem Grunde ist ein tägliches Frisieren so gut wie unerlässlich. Die ständige Anwendung der heißen Bremschere macht nun wiederum regelmäßige Behandlungen des Haars mit heissem Öl notwendig, so daß auch diese Prozedur den Künstlerinnen mit der Zeit zur Qual werden kann.

Alle die Kleinen und doch so wichtigen Einzelheiten aufzuzählen würde an dieser Stelle zu weit führen, und doch muß der Filmstar sie peinlich genau beachten. Jede Nachlässigkeit in bezug auf die Pflege des Neufahren, und mag sie auch noch so geringfügig sein, kann der Künstlerin zum Verhängnis werden und — ihren Vertrag vernichten. Dieses mag vielleicht übertrieben klingen, und doch ist es so. Nirgends steht der Wert der körperlichen Schönheit so hoch im Kurs, wie in Hollywood. Für vollendete Schönheit werden Unsummen ausgegeben, aber sowie diese Schönheit an Glanz und Wirkung verliert ist es aus mit dem Dollarsagen. Jede bedeutendere Künstlerin hat in ihrem Vertrag mehrere „Schönheits-Paragrafen“, und Tag und Nacht verfolgt sie nur die eine Angst, ihre Schönheit zu verlieren, kein angenehmer Zustand! Ein Filmstar muß daher vieles erdulden, um sein gutes Aussehen zu bewahren, denn von der Schönheit hängt die Existenz ab.

Man sollte fast meinen, sie könne auf diese Weise ihres Lebens nicht mehr froh werden, und doch läßt der Wunsch, Erfolg zu haben, berührt zu sein, sie alle Leiden geduldig ertragen, und um dieses Ziel zu erreichen, ist der Filmkünstlerin kein Preis hoch genug!

Otto Behrens.

Badische Chronik

Volkstrauertag in Baden

In Freiburg im Breisgau.

Der Volkstrauertag in Freiburg wurde in der bisher geübten Weise begangen. Am Morgen fanden auf dem Friedhof vor den Ehrenmalen Kranzniederlegungen statt. Die öffentlichen Gebäude und zahlreiche private Häuser hatten ihre Flaggen auf Galmdast gesetzt. Den Mittelpunkt des Volkstrauertages bildete die am Abend in der Festhalle stattfindende Gedächtnisfeier, zu der die Ortsgruppe Freiburg des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge geladen hatte. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, neben den Vertretern der staatlichen, städtischen und kirchlichen Behörden bemerkte man unter den Gästen auch die ehemalige Großherzogin Gilda von Baden. Für die Gedächtnisfeier war in diesem Jahre der evangelische Stadtpfarrer Dr. Gesslebach aus Baden-Baden gewonnen worden. Außerdem trugen neben verschiedenen Solisten die Korpsmusik der Freiw. Feuerwehr und die vereinigten Freiburger Männergesangsvereine dazu bei, der Gedächtnisfeier eine der Würde des Tages entsprechende Note zu geben. Nach kurzen Begrüßungsworten des Ortsgruppenvorsitzenden Generalmajor a. D. Rohmann nach Stadtpfarrer Dr. Gesslebach das Wort zu seiner Beizehere. Um was es heute gehe, sei aus dem ungeschickten deutschen Vöden die Kräfte neu erwecken zu lassen. An die Gedächtnisfeier schloß sich die Trauermusik. Dampfer Trommelwirbel erklang, die umflorten Bahnen jenseits sich.

In Konstanz.

Der Volkstrauertag hatte seinen Höhepunkt in einer öffentlichen Gedenkfeier für die Gefallenen des Weltkrieges im großen Saal des Kongl., wogu die Stadtbewohner und der Volksbund der Kriegsgräberfürsorge eingeladen hatte. Der geräumige Saal wies einen überaus starken Besuch auf und viele konnten keinen Platz mehr finden. Etwa 35 Jahnendeputationen hatten zu beiden Seiten des Rednerpultes Aufstellung genommen. Sämtliche öffentlichen Körperschaften der Stadt, des Landes, des Reiches und der Reichsmehr waren vertreten. Nach einem wirkungsvollen Vorgespräch ergriff Gymnasialdirektor Weber das Wort. Er hob in seiner tiefempfindlichen Ansprache besonders den Glauben an das deutsche Volk hervor. Der Trauermarsch aus der „Götterdämmerung“ von Richard Wagner leitete über zur Gedächtnisrede des evangelischen Stadtpfarrers Plum. Das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ schloß die erhebende Gedenkfeier.

In Lörrach.

Die Stadt Lörrach beging den Volkstrauertag in einer schlichten aber erhebenden Feier auf dem Ehrenfriedhof. Am 11 Uhr zog ein stattlicher Zug der verschiedenen Vereine und Verbände unter Vorantritt der Stadtmusik durch die Straßen und nahm bei dem im Herbst für die Gefallenen von der Stadt gestifteten Denkmals Aufstellung. Nach Musik und Gesangsbeiträgen von Stadtpfarrer Schneider folgten die verschiedenen Kranzniederlegungen sowie ein Gesangsbeitrag.

Ettingen, 16. März. Landesausflug für Leibesübungen und Jugendpflege. Der Badische Landesausflug für Leibesübungen und Jugendpflege hält am 17. und 18. Mai d. J. in Ettingen seine ordentliche Landesversammlung ab.

Brudersaal, 16. März. (Ankündigung durch eigenes Verzeichnis.) Vier fähr der 23 Jahre alte Otto Müller durch eigenes Verschulden mit seinem Rad auf einer heißen Straße, die für Fahrzeuge gesperrt war, in die verkehrsfähige Durlacher Straße und rannte gegen ein vorbeifahrendes ausländisches Auto. Müller wurde zu Boden geschleudert und mit schweren inneren und äußeren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht. Sein Zustand ist bedenklich.

Kaufverträge, 16. März. Neues Unternehmen. Auf der Straße nach Eiersheim ist ein neuzeitliches Schotterwerk entstanden, wodurch sich für die Arbeitslosen erfreulicherweise weitere Beschäftigung bietet.

Donauschiffen, 17. März. (1500 RM Staatsbeihilfe für die Brandgeschädigten von Oefingen.) Das badische Staatsministerium hat beschlossen, zur Bänderung der Not der Brandgeschädigten von Oefingen den Betrag von 1500 RM zu überweisen. Die öffentliche Sammlung hat 3500 RM eingebracht.

(Frankreich kann zu unseren Lasten Staatspapiere ausgeben) darf bezüglich der Einengung unserer Kapitalbeschaffung nicht unterschätzt werden. Erfreulich ist die Wiederherstellung der politischen, in gewissem Sinne auch der finanziellen Souveränität der deutschen Republik. Die beschämende fremde Kontrolle, der Wohlstandsinde, die Pfänder kommen in Wegfall, die jährlichen Zahlungen sind geringer. Der Weg der Reparationen war bisher unendlich mühselig und dornenvoll. Er ist noch lange nicht zu Ende. Doch dürfen wir hoffen, daß auch der Youngplan nicht die abschließende Regelung sein wird.

Baden

Kommunistische Kinderbege

Schon seit langer Zeit bemühen sich nach Moskau Muster die deutschen Kommunisten, die Kinderseelen zu vergiften. Tatsachen dafür brauchen wir wohl nicht mehr anzuführen. Nur eine geradezu ungläubliche Verheerung sogar der vor- und nachschulischen Kinder verdient doch festgehalten zu werden. Auf Flugblättern werden für Kinderpiele von den Kommunisten folgen. „Abzählreime“ verteilt, welche die kommunistischen Kinder (1) bei den Spielen verwenden sollen. Ein solches Versteht lautet:

„Hammer, Sichel, Sowjetstern,
Sowjetrußland hab ich gern.
Wen ich zeige mit der Hand,
fährt mit mir in Lenins Land.
Widdewiddewiddewitt,
Und du fährst mit.“

„Eins und zwei und drei und vier,
Kommunisten heißen wir,
Und Gewehr woll'n wir tragen,
Schwarzweißrot zum Teufel jagen.
Wer im Kampfe bleibt zu Haus,
Der muß raus.“

Also noch nicht einmal die sorglosen Kinderpiele bleiben den kommunistischen Hejereien und Vergiftungen verschont. Die einzig wirksame Waffe dagegen bleibt die Einsicht und Vernunft der Eltern.

Amthliches

Aus dem Bereich des Ministeriums der Justiz.

Bericht: Justizobersekretär Wilhelm Ladner beim Amtsgericht Staufen zum Amtsgericht St. Blasien, Kankleisführer Ferdinand Seithel beim Amtsgericht Karlsruhe zur Staatsanwaltschaft daselbst und Oberaufseher Friedrich Wolf beim Erziehungsheim Schloß Stutensee zu den Bezirksgefängnissen in Karlsruhe.

Zur Ruhe gesetzt: Obergerichtsbollstcher Adalbert Gillen beim Amtsgericht Mannheim bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit.

Ministerium der Finanzen.

Ernannt: Regierungsbauemeister Gustav Schneider beim Wasser- und Straßenbauamt Waldsüt zum Regierungsbauamt. Gestorben: Gerichtsobervormalter Adam Giesler beim Amtsgericht Pforzheim.

Literatur

Des Kindes Opferfeier. Im Anschluß an Schott-Bühneners Wehbücher bearbeitet von Theresie Wolff, Hilfskulturführerin, Freiburg, Gedder (Schott Nr. 3).

Im Ausbau der Kindererziehung ist den Vorgängern nun ein Buchlein gefolgt, das besonders den Kindern unserer Hilfskulturschulen bestimmt ist. Es soll den schwachen Kindern helfen, auch einzuordnen in den Geist der heiligen Liturgie und die Freuden in ihre Herzen aufzunehmen, die gerade das recht geführte Kind — auch aus der Hilfskulturschule — so leicht aufnimmt aus der äußeren Anschauung. Die Mechanik hilft so schön, daß die Kinder beobachtend und nachdenkend der hl. Handlung folgen. Eine Reihe kindertümlicher Betrachtungen über die Festzeiten des Kirchenjahres, vorab auch ein recht gut auf Alter und Fähigkeiten dieser Kinder abgestimmter Kreuzweg regen das Gebetsleben an. Weid- und Kommunionandacht, sowie ein schöner Gruß zum Tabernakel als Nachmittagsandacht machen das Ganze für die Kinder zu einem lieben Führer im Gotteshaus. Man darf der Verfasserin, die so tief die Seele der Hilfskulturschüler kennt, für ihre feine Arbeit herzlich dankbar sein und wird gerne für die Verbreitung der Buchlein in ihrem Kreise sorgen.

Sta-Schau

Von Friedrich Muckermann S. J.

Es ist nicht viel, was der proletarische Freisinn da an Ausstellung am Potsdamer Platz in Berlin zusammengedrückt hat. Die Kümmerlichkeit der Räume und die flüchtigste der Sachen erinnert peinlich an Finanznot und geistige Ungenügsamkeit. Auch das sonst so berühmte propagandistische Talent der Sowjetleute vermag hier, bringt es höchstens zu ein paar wenig anschaulichen Tabellen und zu Dingen, wie man sie aus der „Roten Fahne“ ja fastsam kennt. Auch die „kommunistische Kapelle“, wie man den Winkel genannt hat, der besonders der Verkörperung der christlichen Religion gilt, ist blödeste Fälschung. Dennoch darf man diese Ja nicht einfach als eine politische oder kulturelle Belanglosigkeit betrachten. Einige Fragen an unsere Staatsbehörden, die ich hier stellen möchte, beweisen das hinlänglich.

Erstens: In jener kommunistischen Kapelle wird in gemeinsamer Weise der Papp beschimpft. Es ist da ein Mann, der vor einer Bildertausstellung Dauervorträge des Inhalts daherspricht: Hier sehen Sie den Papp als Esel... Hier sehen Sie den Papp als Teufel... Ich frage: Wie ist es möglich, daß man einen esumärtigen Souverän, dessen Gesandtschaft sich in Berlin befindet, in der allgerneinsten Weise beschimpfen darf? Wäre es denkbar, daß man dort etwa die Bilder französischer, englischer, italienischer Souveräne oder Ministerpräsidenten so öffentlich beschimpfen dürfte? Ist Deutschland so sehr aus der Reihe der Kulturstaaten herausgeraten, daß man auf seinem Boden fremde Souveräne wie freiwild behandelt? Was werden Spanien, Italien, Südamerika, Frankreich und andere katholische Nationen dazu sagen?

Zweitens: Die ganze Ausstellung steht im Dienste der Sowjet-Propaganda. Diese Propaganda, die man sich in Paris, London, Rom, Wien usw. verdient, richtet sich unmittelbar gegen die Verfassung der deutschen Republik. Sie arbeitet mit den Methoden der Revolution. Was würde man dazu sagen, wenn wir in Moskau eine anti-kommunistische Ausstellung, die sich gegen die Herren im Kremlin richtet, veranstalteten? Haben wir noch eine nationale Ehre, oder nicht? In Moskau gäbe es auf solche Veruche nur eine einzige Antwort, nämlich die der Tscheka. Wir trennen diese Frage vollkommen von jener anderen, nämlich unserer Beziehungen zu Rußland. Unsere Beschwerde bleibt gewichtig, Einzel- od. Rußland unser Freund ist oder unser Feind.

Drittens: Die christlichen Bekenntnisse sind in Deutschland verfassungsmäßig geschützt. Sie werden auf dieser Ausstellung in einer nicht mehr zu überbietenden Weise verhöhnt. Unsere heiligen Schriften, unsere Gebrauche, unsere Anschauungen werden durch Wort und Bild in den Schmutz gezogen. Es ist da am Eingang ein Bischof mit dem Messias und mit dem Revolver, ein Bischof mit Mitra, Stab und heiligen Gewändern. Von den berüchtigten Kirchenfernern wel-

Rundgebung gegen die Schließung des Heidelberger Stadttheaters

Heidelberg, 16. März. Die Bühnengenossen, das Orchester und die Berufsorganisationen veranstalteten in der Stadthalle eine mächtige Kundgebung gegen den Beschluß des Stadtrates, das Theater zu schließen. Stadtrat Röger schilderte die finanzielle Lage der Stadt. Die Theaterfreunde mühten das Opfer einer Erhöhung der Theaterpreise um 20 Prozent auf sich nehmen. Der dritte Präsident der Deutschen Bühnengenossenschaft Erich Otto behandelte die Theaterfrage vom künstlerischen Standpunkt aus. Er warnte vor einem Stadttheater und verwies auf die wirtschaftspolitischen Auswirkungen einer Theatererschließung. 125 Personen wurden proflos gemacht und 800 000 Mark der Geschäftswelt jährlich entzogen. Ein Theater sei für eine Stadt wie Heidelberg kein Luxus, sondern eine kulturelle Notwendigkeit. Eine Erschließung der Berufsorganisationen weist auf die traurigen Folgen einer Theatererschließung für die Volkshilfsarbeit und auf die sozialen Auswirkungen hin und erklärt die Bereitwilligkeit, mit der Stadtbewohner über eventuelle Preiserhöhung und Erhaltung des Theaters zu verhandeln.

Reisenheim (Amt Lahr), 16. März. (Aus den Straßenbahnen ersah.) Ein Kleinauto wurde an einem Bahnübergang von einem Güterzuge der Lahrer Eisenbahn erfasst und fast beschädigt. Die Insassen, zwei Grenzbeamte aus Ottenheim, konnten sich durch Wipringen retten. Das Kleinauto des Juges war offenbar von den Insassen des Autos überhört worden.

Vermischte Nachrichten

Politischer Zusammenstoß.

Heilbronn, 16. März. Nach einer Verarmung der Nationalsozialisten kam es zu einem Zusammenstoß mit Kommunisten, die eine Gegen demonstration veranstaltet hatten. Es gab Verletzte. Die Polizei stellte die Ruhe wieder her.

Todesurteil.

Ravensburg, 16. März. Das Schwurgericht verurteilte den Baumeister Alfons Wiedemann aus Ulm, der angeklagt war, seine Frau ermordet zu haben, um sich in den Besitz der Lebensversicherungen zu setzen, zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebensdauer. Außerdem erhielt er wegen Bankrottverschuldungen 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Der Prozeß dauerte zwei Wochen.

Raffinierungsarbeiten durch Kohlenoxydgas

Altona, 16. März. Bei einer Festlichkeit in einem Gasthof in Großflotbeck, zu der sich etwa 150 Personen versammelt hatten, kam es gestern Abend zu einem bedauerlichen Unfall. Etwa 40 Festteilnehmer erkrankten an Vergiftung durch Kohlenoxydgas. Kurz nach einander wurden zunächst 24 Personen von starker Uebelkeit, Atemnot und Herzschlägen befallen und dann bewußtlos. Polizei und Feuerwehr trafen alle erforderlichen Rettungsmaßnahmen. Die erkrankten und bewußtlosen Personen wurden in Nachbarhäusern untergebracht, wo sich mehrere Ärzte erfolgreich um sie bemühten. Raum hatten sich die zuerst Erkrankten erholt, als weitere 16 Festteilnehmer unter den gleichen Erscheinungen erkrankten. Acht Männer und zehn Frauen mußten dem Städtischen Krankenhaus zugeführt werden, aus dem sie aber bis heute mittag sämtlich entlassen werden konnten. Man darf hoffen, daß das Unglück keine nachteiligen gesundheitlichen Folgen haben wird. Die Vergiftungen sind auf einen schuldhaften Defekt, der vier Wochen lang nicht bemerkt worden war, zurückzuführen; die Gase waren aus den Kellerräumen durch undichte Stellen der Decke in den Saal gedrungen. Die erforderlichen Anordnungen zur Verhütung weiterer Vergiftungen sind getroffen worden.

Schwerer Raubüberfall. In Bargteheide bei Hamburg wurde Samstag Nacht ein überaus dreister Raubüberfall ausgeführt. Als der Wirt Sch. sein Lokal gegen 1 Uhr nachts abgeschlossen hatte, aber noch mit seinem Schwager im Schankraum verweilt, wurde eine Fensterscheibe des Lokals von außen her eingemortert. Beim Öffnen der Jalousie drangen fünf Männer mit Schusswaffen und Messern in das Lokal ein und warfen sich sofort auf den Wirt und seinen Schwager. Der Wirt erhielt einen Augenschuß, der Schwager Messerwunden. Nachdem die Täter das Lokal demaskiert hatten, stahlen sie einige Flaschen Getränke und aus der Kasse etwa 80 Mark. Darauf führten sie in einem Auto in der Richtung nach Hamburg davon. Die Polizei fing in Wandsbek das Auto ab und nahm die Räuber fest. Zwei Schusswaffen und der entwendete Betrag wurden im Auto gefunden. Der Kraftwagenführer wurde nach seiner Vernehmung entlassen, da er von dem Vorhaben der fünf Räuber keine Ahnung hatte. Die Täter sind geflüchtet.

ten wir ganz schweigen. Frage: Ist das Christentum in Deutschland vogelfrei? Gibt es noch Parteien, die es verteidigen und gegen unflätige Angriffe kämpfen?

Viertens: Die Ja ist für jedermann für 20 Pfennig zugänglich. Ich gehe als Geistlicher hinüber, beschimpft von einem fanatisierten Personal. Als Geistlicher muß ich es mir gefallen lassen, daß man einen Stand in meiner Gegenwart beleidigt. Die Funktionen des Priesters werden zu einem Spottobjekt gemacht. Ist die christliche Geistlichkeit, die protestantische und die katholische, in Deutschland durch Reichsgericht oder Verfassung ihrer bürgerlichen Ehrenrechte für verlustig erklärt worden? Gibt es irgend einen andern Stand im Lande, dem man ähnliches bieten dürfte?...

Diese vier Fragen läßt ich gern von den betreffenden Instanzen beantworten. Ich stelle sie einfach als deutscher Staatsbürger, nur stehend auf der Verfassung. Und ich verweise die in Betracht kommenden Stellen, daß Millionen im Lande aus der Beantwortung dieser Fragen sehr gewichtige Folgen ziehen werden.

Ohnd

Juden hat in die europäischen Literaturen einen Erzähler gebracht, der schön und einfach wie ein Hirt zu sprechen weiß, es ist Chan Copal Munderdicht, der mit seinen Büchern „Kari der Elefant“, „Jugendjahre im Dschungel“, „Wir pilgern zum Himalaya“ und dem soeben erschienenen „Ohnd“ (alle bei Künzle u. Voening, Frankfurt a. M.) seine und schmerzliche Epem aus dem Volks- und Waldleben Indiens niedergeschrieben hat.

Wer von der Heberkompflichkeit und Gespreiztheit europäischer Literaturen genug hat, greife zu diesen Büchern: sie riechen wie Balsam und Weihrauch und schmecken wie süßige Früchte. In eine reine Luft treten wir ein. Ohnd, das reue Buch, erzählt von einem indischen Knaben aus der Kriegerkaste und von seinen Abenteuer mit den Tieren und der Natur Indiens. Munderdicht weiß wie ein edler Teppichweber ein blühendes und klimmerndes Panorama: Indien lebt und dieses Leben des indischen Volkes, das langsam durch den englischen Einfluß zerfällt, hebt einem vorzunehmenden Märchen gleich seine bezaubernd stillen und edlen Augen. Das Buch ist angefüllt mit Leben und Lust — Munderdicht's Wort schießt empor als wäre es Pfingst, die in der Fruchtbarkeit des Dschungels steht; zu betäubend, so farbenreich, so schweißgerich, so gefüllt mit Lust ist es. Es schenkt Freude, weil es einfach ist und dabei reich und weise. Schick.

Die „Allgemeine Rundschau“, Wochenblatt für Politik und Kultur, München, Galeriestr. 33a hat eine Rußland-Ruumer herausgegeben mit folgenden Beiträgen: Professor Dr. L. Berg: Russische Seele — katholischer Geist; Dr. Georg Krumpholtz: Die russische Seele und wir; Dr. Karl Hägel: Die

innere Umwandlung der russischen Emigration; R. Verhagen: Vom Sinn der russischen Revolution. Es ist eine zweite Rußland-Ruumer in Vorbereitung, die u. a. Aufsätze bringen wird von Peter Kolodimow S. J. über die Ehe in Sowjetrußland; von Dr. Karl Hägel über Tolstoi und Bolschewismus; von Dr. Jost-Bataglia über Truhli. Preis der Einzelnummer 50 Hg. Der Verlag bietet Probeabonnement zu 3 RM. für das Vierteljahr an.

Paul Herr: Weltgeschichte am Mittelmeer. Wildpark-Verlag, Wiesbaden Verlagsgesellschaft 1930. 4., 455 Seiten. Sowie zum Thema „Weltgeschichte am Mittelmeer“: Nach diesem wesentlichen Vorbehalt gegen die Grundlage des Buchs muß ich zunächst anerkennen, daß — bei einem Forscher vom Rang Herrs war es nicht anders zu erwarten — die Ereignisse etwa von der klassischen Epoche Griechenlands an fortsetzt und zumeist mit Berücksichtigung der neuesten Monographien, stellenweise unter Verwertung von Herrs eigener Quellenbenutzung, erzählt werden. Das Politische nimmt den Vordergrund ein. Wirtschaftliches steht an zweiter Stelle, die geistigen Strömungen finden nur wenig Beachtung. Der Ton ist zumeist ruhig und sachlich. Nur gegenüber den Päpsten und im Abschnitt über die neueste Geschichte läßt Herrs seinem Temperament die Zügel schießen. Der Stil, eine Mischung von Professorendeutsch und Leitartikel, schwebt in kriegerischen Metaphern, beschwächt nicht den Appell ans Gefühl, vermeidet im allgemeinen ungewöhnliche Erzehe und erhebt sich nur selten in die Regionen äppiger Stilblüte (S. 308 die Charakteristik Napoleons I.). Es nicht an dem Werk noch zweierlei zu beklagen und ein Vorzug zu rühmen. Du eine Klage richtet sich gegen eine m. E. unangebrachte Vetterung der Persepolis. Barum 75 Seiten für die Jahre 1878—1928, während sich die fürs Problem entscheidenden Epochen der Vorseit und des vorhellischen Altertums (meintlich drei geschichtliche und ungezählte vorgeschichtliche Jahrtausende) mit 28 Seiten, die Griechische Periode mit 33, die Römische mit 30 Seiten begnügen müssen?

Zum zweiten kann ich mich mit dem Literaturverzeichnis nicht befassen. Es mag auf den ersten Blick dem Unkundigen imponieren und verziert gewiß die große Bücherkenntnis des Herausgebers der „Quellenkunde“ zur Weltgeschichte; allein bei näherer Prüfung erweisen sich viel unnütziges Ballast, dagegen das Fehlen von wichtigen Büchern der französischen und aller Werke der russischen Fachliteratur, die Verunsicherung der sprachgeschichtlichen und linguistischen, der anthropologischen und ethnographischen Arbeiten, ohne die das älteste Kapitel freilich so ausfallen müßte, wie es bei Herrs zu lesen ist. Mit Sol dürfen wir das Substantive bedenken. Es ist gut reproduziert und reichlich, wenn auch wenig original, nicht oft aus entlegenen Fundstätten aufgeschöbert. Zwischenlich aber ist der Umschlag samt dem Titelbild: eine Orgie von Verunsicherung.

Plus der katholischen Welt

Caritas catholica

Die katholischen Wohltätigkeits-Organisationen und Anstalten der verschiedenen Länder haben bekanntlich vor einigen Jahren in der Caritas catholica ein internationales Verbindungsorgan ins Leben gerufen, das lediglich die Möglichkeit schaffen sollte, sich kennenzulernen und die Erfahrungen auszutauschen. Die Caritas catholica sucht durch ihre Zweigvereinigungen zu erreichen durch Abhaltung internationaler Caritas-Konferenzen, denen sie die Form schlichter Arbeitstagen gegeben hat.

Die nächste internationale Caritas-Konferenz findet vom 29. September bis 3. Oktober 1930 in Basel statt.

Die zwei ersten Konferenzen (Amsterdam und Lugano) waren naturgemäß nur von einer beschränkten Zahl von Teilnehmern besucht, während die dritte Konferenz, die im Mai 1928 in Basel tagte, zum ersten Male mehrere Hunderte von Caritas-Arbeitern der verschiedensten Länder zu gemeinsamer Arbeit vereinigte. Wir erlauben uns, schon jetzt die Aufmerksamkeit aller Freunde der katholischen Caritas auf die 4. Konferenz zu lenken. Sie wird den verschiedensten Sektoren (Fachgruppen) der Caritas catholica sowie den mit ihr zusammenarbeitenden internationalen Organisationen Gelegenheit zu fruchtbringender Gemeinschaftsarbeit bieten.

Die Caritas catholica hat übrigens ihren Sitz von Lugano nach Basel verlegt. Mgr. Ambühl, Bischof von Basel und Lugano, hat das Protektorat der Caritas catholica übernommen.

H. Prälat Mgr. Müller-Simonis, Dekan des Domkapitels in Straßburg, 6, Rue Saint-Réon, ist Vorsitzender der Caritas catholica. An ihn ist die ganze Korrespondenz zu richten.

Die Erklärung der Minister Rabbiner eine Fälschung der Sowjets!

Unser russischer Mitarbeiter ist in der Lage, aus unbedingt verlässlicher Quelle zu berichten, daß die Erklärung der Rabbiner von Rußland von der Sowjetregierung gefälscht worden ist. Die Sowjetregierung hat durch die Fälschung der Rabbiner Erklärung und in einem Wortlaut über den Erdball verbreiten lassen, der die Sowjetregierung in ein günstiges Licht stellt. Der wirkliche Text der Rabbiner-Erklärung enthält in seiner ursprünglichen Fassung positive Hinweise, die der Sowjetregierung Verfolgungen des jüdischen Kultus und der Religion nachweisen. Ein Teil der ausländischen Presse hat die Fälschung wieder einmal für bare Münze hingekommen und auf Grund dieser Fälschung Angriffe gegen den Hl. Vater und die europäische Aktion gegen die religiösen Verfolgungen in Rußland erhoben. Die deutsche liberale Presse hat nichts Geringeres zu tun, als in das gleiche Horn zu blasen, jedoch mit einem Erfolg, der mir gelinde gesagt, mit Ignorierung besprochen. — Aber auch die katholische Presse ist durch die Rabbiner-Erklärung täuschung geworden, und ein Chaos droht einzutreten, dem gegenübergetreten werden muß. Wir erachten es als vornehmste Pflicht, darauf hinzuwirken, daß den Meldungen aus Rußland, soweit sie sich von einzelnen Stellen nicht nachprüfen lassen, größte Vorsicht entgegenzubringen ist. — Vor unüberlegter Veröffentlichung von Meldungen, die angeblich „authentisch“ sind, besonders aber vor Hingabe von unüberlegten und folglich nicht richtighaltigen Kommentaren warnen wir ausdrücklich. Es geht nicht an, eine Aktion gegen den gottlosen Bolschewismus zu führen, die auf zweifelhaftes Material aufgebaut ist. Man muß sich bewußt sein, daß der Kampf gegen den Bolschewismus nur dann siegreich enden kann, wenn wir ihn mit belehrten Katholen führen. Das darf nie vergessen werden. Das Gegenteil ruft nur neue Drangsalierungen des russischen Volkes hervor, dessen Lotengeßel wir nicht sein wollen.

Zwei neue chinesische Bischöfe.

Der Apost. Delegat Chinas, Mgr. Constantin, hat am 24. Febr. in der weitestgelegenen Provinz Szechwan die ersten beiden chinesischen Bischöfe dieser Provinz geweiht. Sie treten als Apost. Vikare von Chungking und Wanhsien in den Kreis des chinesischen Episcopats ein. Das erste Vikariat zählt 18 995 Katholiken und 20 chinesische Priester, das zweite 22 900 Katholiken und 28 chinesische Priester. Einer der neuen Bischöfe zählt erst 40 Jahre und ist erst 9 Jahre Priester, der andere ist 62 Jahre alt und wurde schon vor 21 Jahren zum Priester geweiht. Es ist sehr tröstlich und erhebend zu sehen, wie die katholische Kirche Chinas mit großer Aktivität und Folgerichtigkeit inmitten schlimmer Unruhen (soeben kommt wieder Nachricht über vorübergehende Gefangennahme eines Priesters und 8 einheimischer Schwestern aus Kwangsi) ihr Werk der Organisation und Befähigung der einheimischen Kirchen Chinas weiterführt, zum Besten einer riesigen Bevölkerung, die es mit neuen Methoden der Weltkirche anzugleichen gilt.

Gegen die Modernisierung von Jerusalem.

In einer Korrespondenz aus Jerusalem beklagt der „Dijevobalorske Romanos“, daß die britische Mandatsverwaltung einer Privatgesellschaft die Errichtung einer Tramwaylinie in Jerusalem gestattet hat, die bis in die Heiligen Stätten führt. Durch Einrichtungen für den internationalen Fremdenverkehr sei die ehrwürdige Stadt, „wo fast jeder Stein ein Altar ist“, bereits genügend profaniert. Die Altstadt sollte von dem modernen Trübel durch eine „heilige Mauer“ getrennt sein. Die Vororte hätten sich in größerer Entfernung von den Heiligen Stätten des Evangeliums halten müssen, statt ihre Unsummen bis zu diesen selber vorzudringen zu lassen. Der Diktator habe Jerusalem das „Gesicht der Heiligkeit“ genommen, das selbst die Araber respektierten. Die Tramwaylinie müsse der Altstadt fernbleiben und sich mit der Bedienung der Vororte begnügen.

Kardinal Verdier und die „Liga der französischen Katholiken für internationale Gerechtigkeit und Frieden“.

Auf eine Einladung der „Liga der französischen Katholiken für internationale Gerechtigkeit und Frieden“ erwiderte der Kardinal-erzbischof von Paris, Verdier, er sehe mit Sympathie eine derartige

Wesen und Methoden des russischen Religionskampfes

Die religionsfeindliche Entwicklung in Rußland, fünfjährig geführt z. B. in Kirchenverfolgungen und -Verstörungen haben seit der öffentlichen Stellungnahme des Hl. Vaters, des Kardinals Faulhaber-München u. v. a. katholischer und nichtkatholischer Persönlichkeiten die allgemeine Aufmerksamkeit auf Rußland konzentriert. Da hierbei zu beachten ist, daß auch andere, unbefangene Elemente bestimmter politischer Kräfte Wasser auf ihre Mühlen lassen wollen (vgl. Eichheim, russische Emigranten u. a. m.) und eine irrtümliche Darstellung der russischen Verhältnisse eine berechtigte religiöse Protestbewegung freier politischer Neutralität bedrohen würde, verlangen die Ereignisse eine objektive Würdigung unter Ausschluß von Nebenabsichten wie sie i. Z. auch die Emigranten der französischen Revolution verfolgten. Schon die merkwürdige Stellungnahme des russischen Patriarchen Sergius, der in Verfeinerung der durchaus edlen und neutralen Beweggründe des Hl. Vaters sich ziemlich schroff jede Intention zugunsten der orthodoxen Kirche verbot, gebietet eine gewisse vorläufige Zurückhaltung. Dem mit seiner Kirche lebenden Katholiken ist es ganz klar bewußt, daß der Hl. Vater nicht die Freundschaft zu Rußland oder gar die Sympathie für eine verjagte, liberale oder religionsfreie russische Emigrantenfront leitete, der die Religion willkommen genug wäre, ein verlorenes Grenzverhältnis zurückzugewinnen. Was die Katholiken auf die Schenken ruft, ist der unzulässige Vorwurf gegen die Religion, die doch der beste Verbündete eines sozialen Staatsaufbaues sein soll und auch des Sozialismus an sich sein könnte. Die Ursache dieses Hasses liegt ebenso fest, wie seine Auswirkung und die christliche Welt bemerkt sich nicht so leicht mit der Verankerung, daß in Rußland religiös leben könne, wie es nur mußte. Die Schande, die Christus angetan wird, läßt keinen Christen ruhen. Kein Sozialist und keine antike oder halbantike Verfeinerung hat bisher bestritten, daß im heutigen Rußland das Christentum, ja Gott selbst Gegenstand des Hasses und Spottes, der Rüge und Intrigue wurde.

Selbst, wenn man zugestehet, daß in gewissen Grenzen für die Befriedigung persönlicher und gemeinsamer religiöser Bedürfnisse „Reservationen“ geschaffen sind, kann man doch nicht verkennen, daß die Art, mit der ein großes Volk über die Religion antwortet, „aufgeklärt“, gegen sie mobilisiert wird, bezeichnend in der Geschichte dasteht. Allein schon durch die Einseitigkeit des Hasses der freien Meinung nach außen! Durch die „Kulturpolitik“ der Sowjets wird nach allgemeinem feststehenden Begriffen die Wahrheit geschändet und entehrt sowie die Fortschrittler der erwähnten Reservationen für die Zukunft gefährdet, da der Staat sich die „Züchtung“ des Nachwuchses vorbehält. Zur Forderung des Religionskampfes in Rußland ist aber zu bemerken, daß er sich z. T. ganz anders auswirkt, als sonst irgendwo in der Welt. Rußland ist ja auch das einzige Land, dessen „Staatsbekenntnis“ die Gottlosigkeit ist, welche „Andergläubige“, d. h. Religiöse nur in bestimmten Rahmen duldet.

Geleitet wird der Kampf fast allgemein von den politischen Führern und Gewerkschaftlern, sowie den von ihnen eingefellten und abhängigen Funktionären, speziell in Wissenschaft und Schule. Doch darf man die auf die Religionsverfolgung entfaltete Tätigkeit dieser Leute nicht überschätzen, da namentlich im gegenwärtigen Momente andere Sorgen und Arbeiten im Vordergrund stehen. Namentlich befehligt sich der Bund der kämpferischen Christen mit der geistigen (meist sehr unheimlich wirkenden, bei uns schon überwundenen) „Verfolgung“ der Religion. Der Einfluß dieses

Bundes darf nicht überschätzt werden; doch ist er seit der organisierten Verbindung von Partei und Bund im Vorstand (1928 im Westen begriffen).

Zum Verständnis der Lage muß man dem Ursprung der Religionslosigkeit der Führer nachgehen. Sie sind nicht nur treue Schüler der marxistischen Lehre, sondern ebenso fleißige Schüler materialistischer deutscher Hochschullehrer, denen sie die Hochachtung des Russen vor der deutschen Wissenschaft kritisch entgegenbrachten, die sie aber durch den Ruf zur Konsequenz erhebelich übertrafen. Das Bild der Religion, das ihnen ihre russische Jugend gab, ihre Bildungsbildung und politische Heimatlosigkeit in die weltliche Fremde trieb, konnte ihnen nicht fehlen. Sie kannten die „orthodoxe“ Religion nur als treue Verbündete im Dienertein eines Staates, der nicht nur zu ihrem sondern zum allgemeinen sozialen Ideal in schroffem Gegensatz stand. Die Kirche, die sie verachteten, war zunächst die entwicklungsfähige, arme, harte russisch-orthodoxe Kirche, in der es kein soziales Streben und keine Organisationen, überhaupt kein Eigenleben gab. Ganz erfüllt vom Ideal des Sozialstaates und der Menschheitsbeglückung durch eine soziale Diesseitsordnung, vergaßen sie das Bild von Kirche und Religion in einem Lande schroffer und überprüfbarer Gegensätze zwischen sozial und reaktionär, zwischen Volk und innerlich erlebter „Führung“. Die geringfügigen und populären Mittelparteien waren zudem weltanschaulich mindere ebenso indifferent, jedenfalls viel inkompetenter als die Radikal-Marxisten, denen ihr Staatsideal lebensfüllender Ersatz für verlorene religiöse Ideale wurde. Kirche und Volk waren in Rußland zwei Begriffe, die nur äußerlich, gefühlsmäßig zusammengehörten. Eine Kirche des Jaren konnte mit Hilfe des Gewalttums und ohne jede Katechese, praktische Tat und volkstümliche Organisation nicht den Einfluß gewinnen, der nötig war um dem Hauber der bolschewistischen Erhebung durch Einwirkung auf die Religionsfeindlichkeit der „roten Führer“ Widerstand entgegenzusetzen. Das Volk hat sich dem politischen und sozialen Ideal des Bolschewismus aktiv angeschlossen, ohne an jüdischen Weltanschauungsfragen zu denken und es kämpft gegen das alte Regime, das von der Kirche zu ihrem eigenen Schaden unterhalten wurde. Vielfach bemerken sich sogar der kümmerliche religiöse Empfindungen mit dem Kampf gegen die sozialen Unterdrücker Rußlands, so daß die Kirche zum sozial-religiösen Feind in den Augen der Kämpfer wurde.

Das Erlebnis des Bürgerkrieges in Rußland um des auf breitem Volksthumfundament in Angriff genommenen Um- und Neubaus des gesamten öffentlichen Lebens ist viel tiefer als wir es uns im Westen überhaupt vorstellen können. Dieses Erlebnis, das Verstand und Gefühl beherrscht, muß man bei der Betrachtung der Religionsfragen mit in Rechnung stellen. Der Kampf gegen die Religion z. B. des Bürgerkrieges befruchtet sich auf die Beurteilung und Anprangerung politisch exponierter Geisteslicher, namentlich im Operationsgebiet der „Weißen“. Dabei fehlt es nicht an Wutausbrüchen und demagogischen Urteilen, namentlich gegen katholische Priester, die das Unglück hatten, nicht bolschewistische „Schwer verächtliche“ Rollen, also Angehörige eines ganz anderen Kulturkreises zu sein. Bekannt sind auch die furchtbaren Ausschreitungen, welche durch bolschewistische Warden in den ersten Tagen der roten Armes in den Randstaaten verübt wurden, Erscheinungen, die aber nicht verallgemeinert werden dürfen, namentlich nicht für das russische Gebiet, und die ihr Gegenstück finden in „weißen“ Selbstenaten! Dr. O. Häber.

(Fortsetzung folgt.)

Telephonische Verbindung zwischen dem Vatikan und London hergestellt.

In der vorigen Woche ist die telephonische Verbindung zwischen dem Vatikanischen Staat und England fertiggestellt worden. Die „Daily News“ machte sich das zunutze, um sich beim Vatikan nach der Meinung des Heiligen Vaters über die Neuherstellungen der Metropolitan Sergius zu erkundigen. Über sie muß stehen: „Die Herstellung der Verbindung mit Kardinal Pacelli, dem päpstlichen Staatssekretär, war sehr leicht; ebenso leicht wurde es leider der Kardinal, eine Auskunft über dieses Thema zu verweigern.“

Eine Studie von Vater Delatte S. J. über das preussische Konkorbat.

In den „Eudes“ veröffentlicht Vater Delatte S. J. eine Studie über das preussische Konkorbat, die der „Officiorum Romano“ zustimmend übernimmt und auszugsweise publiziert. Die Studie ist historisch eingeleitet und kommt auch auf die Regelung der kirchenpolitischen Dinge durch die Weimarer Verfassung zu sprechen: „die katholische Kirche erwirbt dadurch eine Einschüben und eine Freiheit, deren sie drei Jahrhunderte lang anbegehren mußte“. Die Verfassungsbestimmungen hätten aber nur dann praktischen Sinn, wenn die gesetzgeberischen Auslegungen und die administrativen Reglemente ihnen folgen. „Die katholische Kirche ist nach mühevollen Verhandlungen und nach der Überwindung nicht geringer Schwierigkeiten zu der feierlichen Vereinbarung gelangt. Das sei ein gesetzgeberischer Akt, durch den der neu preussische Staat „der römisch-katholischen Kirche in Preußen die gleichen Rechte wie der preussischen evangelischen Kirche zuerkennt“. Daher erblicken die Katholiken in dem Abkommen, trotz seiner Lücken, „einen Kapitalakt in der religiösen Geschichte Deutschlands nach der Reform, den sie wichtiger erachten wegen seiner Existenz als wegen seines Inhaltes“. Vater Delatte schließt seine Studie mit den Worten: „Aber den Wert der Konkorbats zu überschätzen, ist es recht und billig, zu bemerken, da es dem Staatschristentum den letzten Stoß verleiht, unter welcher ersterem der Katholizismus solange gelitten habe, daß es der Freiheit der Bischöfe keine neuen Schranken gibt und daß es eine weiteren Schritt nach der allgemeinen Reorganisation der Kirche im neuen Deutschland tun läßt“.

Organisation sich einstellen und wachsen. Solcher und dauerhafter Friede könne sich in den individuellen Seelen, in der Gesellschaft und unter den Völkern nur durch das Reich Christi anstellen. Ein solcher Friede sei „vom übertriebenen Nationalismus ebenso entfernt wie von einem blinden Pazifismus“. Der Schluß des Schreibens lautet: „Weil sie die genauen Richtlinien der katholischen Doktrin über diese so ernten Fragen nicht begriffen haben, sind viele nach den Fäden des Irrtums und der Chimäre abgewichen. Ich beglückwünsche die Liga dazu, die Klippen zu vermeiden zu haben und durch die Aktion der Liga zur Herrschaft des christlichen Friedens unter den Völkern beizutragen.“

Der „kleine Vatikan“ von Castel Gandolfo

Über den Übergang der Villa Barberini an den Heiligen Stuhl, der dadurch mit dem Palazzo Pontificio und der Villa Cibo dort eine Art „kleinen Vatikan“ besitzt, schreibt der „Corriere della Sera“ ein hübsches Reuillon. Es ergibt sich daraus, daß der Besitz von Kardinal Barberini stammt, der dort ein kleines Landhaus besaß und, als Urban VIII. Papst geworden, dazu von Pont. Bischof die Villa erwarb. Diese hatte ein unwürdiges Äußeres, weil seinerzeit von Kaiser Domitian vergrößert und von Cicero gefeiert wegen ihrer unüberwindlichen Ansicht. Zu der Villa kam dann auf Anordnung des Papstes der jetzige Palast. Urban VIII. ließ sie durch im Sommer mit dem päpstlichen Hofstaat über, so daß die Breiten und Wälder „Arce Gandulphi“ datiert wurden. Seine Nachfolger sorgten in Castel Gandolfo für breite, baumbeschattete Straßen, eine große Fontäne auf dem Hauptplatze und eine von Bernini entworfene Kirche. Als Kardinal Lambertini, ein Bologneser, zum Papste gewählt wurde, unter dem Namen Benedikt XIV., erzielte der sommerliche „kleine Vatikan“ seinen Glanzpunkt. Die Schweizergarde lag dort Dienst und Diplomaten wurden sehr häufig empfangen. Auch im Herbst begab sich dieser Papst häufig nach Castel Gandolfo. Unter Clemens XIV. wurde die Villa Cibo erworben. Der letzte Papst, der dort Sommeraufenthalt nahm, war Pius IX. Die Ereignisse von 1870 führten zu einer sechzigjährigen Pause, nur unterbrochen durch kurze Besuche des Kardinalbischofs von Albano. Die Villa Barberini war nach dem Tode Urbans VIII. wieder an die Familie Barberini zurückgefallen, nach mehrmaligen Wechsel kam sie an die Castellani. Von ihnen erwarb sie die italienische Regierung. Sie ist nur wenige Schritte vom Palazzo Pontificio entfernt und mit ihrem Gelände so groß wie der ganze Vatikan-Staat von heute! Sowohl im Palazzo, wie in der Villa Barberini sind ziemlich umfangreiche Restaurierungsarbeiten erforderlich, bevor sie wieder besogen werden können. Es ist die Rede von einer Galerie, die von der Villa Cibo sowohl nach dem Palazzo als nach der Villa Barberini führen würde. Die Entscheidung über diese Bauten wird in der nächsten Zeit fallen. Die Bewohner von Castel Gandolfo sehen, wie jene von Albano, mit begrifflicher Freude dem Ereignis entgegen, wenn der Papst zum ersten Male wieder seinen Sommeritz begreifen wird wie die Päpste des Seicento und Settecento zur Zeit ihrer Thronen.

